Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang II. November, 1849. Nro. 11.

Bibelbilder.

(Schluß.)

Lucä 8: 23—25.

„Und es begab sich auf der Tage Einen, daß Er in ein Schiff trat sammt Seinen Jüngern und Er sprach zu ihnen: Laßt uns über den See fahren. Sie stießen vom Lande. Und da sie schifften, entschlief Er. Und es kam ein Windwirbel auf den See und die Wellen überfielen sie und standen in großer Gefahr. Da traten sie zu Ihm und weckten Ihn auf und sprachen: Meister, Meister, wir verderben. Da stand Er auf und bedrohete den Wind und die Wege des Wassers; und es ließ ab und ward eine Stille. Er sprach aber zu ihnen: Wo ist euer Glaube? Sie fürchteten sich und verwunderten sich und sprachen unter einander: Wer ist Dieser? Denn Er gebietet dem Wind und dem Wasser und sie sind Ihm gehorsam."

3. Gebetsnoth und Nothgebet.

Willst Du, so laß uns noch einmal die Blicke hinwenden zum Schifflein, das der Sturm über die tobenden Wogen des Meeres von Tiberias hinjagt. Noch geht es von Welle zu Welle, hinauf auf die Spitzen der stürzenden Wasserberge, hinab in die gähnenden Tiefen, und die Blitze leuchten ihm mit drohenden Flammen auf der schrecklichen Fahrt. Wie lange wird der Sturm in seinem Grimme anhalten? Wird des rollenden Donners Stimme verstummen und das Meer seine Wogen im eigenen Schooße begraben, noch ehe das schwache Fahrzeug an den Felsen zerschellt und seine geängsteten Bewohner in den Wassertiefen ein Ruhebett finden?

„So ihr Glauben hättet, könntet ihr Berge versetzen!" Wunderbares Wort! Wo sind sie, die es in unseren Tagen in seiner Tiefe und Kraft zu fassen vermögen? Schon dem Worte recht glauben zu können, heißt auch Berge versetzt zu haben. Aber wenn erst die rechten Berge sich vor uns thürmen, wenn die Gebirge der Angst auf die Seele sich werfen, wenn sie den Einsturz über uns und die Hügel ihr Fallen auf uns drohen:—wer möchte dann nicht mit Schmerzen empfinden, wie Vieles noch zu überwinden ist, bis

von solchem Glauben nur eine Spur, ein Sandkörnlein den Gebirgen gegenüber sich findet? Und auch die Elemente der Natur, wenn sie in wilder Entfeßlung die Auflösung der bestehenden Ordnung der Dinge drohen, wenn sie, des Menschen Schwachheit und Kraftlosigkeit spottend, ihm die Entzweiung der Elemente in ihm selbst und seine Entzweiung mit seinem Gott und die Auflösung jener ewig heiligen Ordnung, die des Friedens und alles Segens Bedingung für ihn ist, in's Gedächtniß zurückrufen, wenn sie in zerstörendem Kampfe unter sich ihn daran erinnern, daß durch ihn der Mißklang in die Harmonie der Schöpfung kam und in jeder Uebertretung der heiligen Schranke noch kommt, wenn das Meer wüthet, die Blitze zünden und schrecken, wenn bei des unterirdischen Feuers Gewalt die Berge wanken und sinken und der Menschen Werke und die Stätte ihrer Ruhe der Zerstörung zum Raube werden — welch' eine Bußpredigt an dich, armes Herze, das du dein Erzittern in meinem Innern nicht verbergen kannst und mit bangen Schlägen der Verräther deiner eigenen Unruhe wirst! Siehe, du bist geschaffen nach dem Bilde Dessen, Der alle Dinge trägt durch das Wort Seiner Allmacht; Der spricht und es geschieht, Der gebeut und es stehet da; Du bist geschaffen alles Geschaffenen Krone, Haupt und Herr zu sein und nun — dir bangt vor der Empörung im Reiche, darin du Friedenskönig und des großen Gottes Stellvertreter sein solltest? Woher deine Furcht vor den Elementen? Woher dein Beben, wenn die Stimme Gottes geht auf großen Wassern, wenn der Gott der Ehren donnert, wenn Er Sturmwinde zu Seinen Boten und Feuerflammen zu Seinen Dienern macht? Woher dein Schrecken, wenn „Er die Blitze decket, wie mit Händen und es wieder kommen heißt"? wenn sie dastehen, die feurigen Boten und mit leckender Zunge dir zurufen: „Hie sind wir!" Und da heißt es: „So ihr Glauben hättet!" Also dahinaus zielt es mit dem Glauben, daß dir, arme Seele, der alte Glanz und die Regentenherrlichkeit wieder soll gegeben werden? Und es soll wohl gehen durch Demüthigung und Erniedrigung, an der Welt Herrlichkeit und an der Elemente Schrecken soll nichts mehr liegen; ja, nach Himmel und Erde soll nicht mehr gefragt werden, um den Elementen ihren Schrecken zu nehmen und über aller Welt Herrlichkeit im Lichtabglanz Dessen zu prangen, Den die Morgensterne loben und Der den Donner herführt hoch in den Wolken. Ist Etwas von dieser neuen Schöpfung an uns zu sehen? Und der Glaube soll das Alles bewirken? der Glaube das Unglaublichste? Der ist nun freilich nicht Jedermann's Ding. Doch — Herr, wir glauben, aber hilf unserem Unglauben! —

Die Elemente toben und die Sturmgeister singen ihr schreckliches Lied dort, um das über die Wellen hinfliehende Schifflein. Aber die Elemente, die Blitze und der entzügelte Sturm — sie wissen nicht, was sie thun. Wenn sie es wüßten, wenn ihnen ein inneres Licht und der Erkenntniß Klarheit aufginge, könnten sie auch also toben und wüthen? Könnten sie mit Tod und Todesangst und Todesgefahr ein Bündniß schließen, wenn sie wüßten, daß der Fürst des Lebens selbst, der Sieger über Tod und Todesnoth, der ewige König des Friedens schläft im Schifflein? Aber auch der Sturm singt Ihm einen Preisgesang und die fah-

renden Blitze verkündigen Seine Ehre. Doch — wir dürfen uns erinnern lassen durch die Stürme und die Empörung in der äußeren Natur an die Stürme, mein Herz, die innen in dir vielleicht toben, an die Entfesslung gewaltiger Mächte, die in dir sich erheben und dahinaus und dorthinaus toben und die Tiefen des Gemüthes mächtig erregen; bricht nicht aus dir je und je, wie leuchtende Blitze, das wilde, verheerende Feuer deiner Leidenschaften, deiner Begierden los, bricht es nie los in der Geberde, die sich verstellt, im Donner deiner zornverkündenden Rede, im Blick der Augen, der die wilde innere Gluth deiner fleischlichen Erregungen leuchtend verräth? Aber wir wagen nicht, dir zum Troste zu sagen, daß diese Stürme in dir nicht wissen, was sie thun. Nein, fürwahr, du müßtest zeugen gegen dich selbst, wenn du nicht der Wahrheit Recht geben, wenn du nicht ehrlich bekennen wolltest, diese Stürme, das Toben der Leidenschaften, die Gluth deiner bösen Lüste, die Unordnung unter all' deinen Elementen, das ist es, was auch dem Frieden und dem Friedensfürsten, Der mit dem Scepter Seines heil. Geistes in dir herrschen und walten will, Der Sein Nahesein dich spüren lässet, wenn die Stürme in dir schweigen, was Ihm in dir selbst entgegen ist. „Bist du fromm, so bist du angenehm!" Ja, so lang die Lust in dir schweigt, so lange bleibt dein Friede dir ungestört. Aber vorbei ist's mit der Ruhe, vorbei mit dem Leben im Geiste, mit der seligen Freiheit des Kindes Gottes, wenn sie in dir entbrennt, wenn sie die Sünde gebiert, wenn ihre Frucht, der Tod, sich an dir offenbart. Herz, du klagst, das Paradies sei so ferne, der Weg in den Himmel so weit; nein, nein, siehe, ein Schritt ist's, ein Schritt hinein in den Himmel, aber ein Schritt auch hinab in die Hölle! Und du weißt, was zu deinem Frieden dienet. Vielleicht du hast vergessen, daß auch im Schifflein deines Lebens doch noch ein Plätzchen ist, wo dein Heiland ruhen kann;—ja, Er mag wohl schlummern, aber Er ist doch da. Halt ein, stürme nicht fort, tobe nicht so fort in wildem Leichtsinn in die Welt hinein; du hast doch nicht bedacht, welch' einen Schatz du im Schiffe hast, nun siehe, die Noth ist groß, wo ist dem Sturm ein Ziel zu setzen? weißt du etwa, wie weit die Blitze greifen, wie viel sie zerstören, zerschmettern werden? Soll der letzte Rest von Hoffnung preisgegeben werden? Willst du den letzten Anker über Bord werfen und die Verzweiflung zur gräßlichen Gefährtin einer Höllenfahrt machen? Halt ein, jetzt gilt's: Alles verloren oder Alles gewonnen! Aber was sollst du denn in den Tiefen der Noth? Der Sturm tobt fort ohne Erbarmen, die richtenden Donner reden von einem ewigen Gerichte, und zu sterben, — ach, das ist nichts, Vernichtung für Ewigkeit ist nichts, ausgestrichen zu sein für immer aus der Reihe der Wesen, die sind, die Krone der Unsterblichkeit in den Abgrund zu schleudern und wie eine erlöschende Flamme zuckend abzusterben, um nie mehr aufzustehen, aufzuflammen, das ist auch nichts, ja, Trost und Labsal wäre es Manchem, wenn ihm eines ewigen Todtseins Gewißheit noch mit der Hefe im Kelch seines Lebens gereicht werden könnte und Hoffnung genug wäre es Diesem und Jenem, wenn er zwar hoffnungslos, aber auch ohne Furcht eines Jenseits zu scheiden vermöchte. Doch die

Worte stehen da und sie finden in jeder Menschenbrust, ob sie freudig sich hebe oder schreckend erbebe, einen Wiederhall, der nie ersterben kann: darnach das Gericht! —

Doch — wohin sind wir gerathen? Sie treten uns wieder vor die Seele, die lieben Männer dort bei dem schlafenden Heiland im Sturme. Da sind sie mitten in Angst und Schrecken. Jeder muß sich halten am Fahrzeug, so gut er kann, damit ihn die Wellen nicht fortreißen oder der Sturm auf seinen Schwingen entführe. Das ist Gefahr des Todes dennoch. Denn wer bürgt dir dafür, daß nicht die nächste Windsbraut das Schifflein überstürze und der Strudel es verschlinge, daß nicht die nächste Woge es auf den Fels werfe, daß nicht der nächste Blitzstrahl es spalte? Aber du sagst, warum arbeiten sie nicht, warum halten sie nicht das Steuer mit kräftigen Armen, warum suchen sie nicht eine günstige Richtung einzuhalten, um den Klippen, den Untiefen zu entgehen? Wohl, mein Lieber; aber die Blitze haben mir gezeigt, mit hellem Scheine, daß das Ruder zerbrochen ist, daß die Segel wie Unglückszeichen im Sturme flattern, daß die starken Taue wie Faden zerrissen bald die Wogen, bald die Planken des Schiffes peitschen, daß der Mastbaum gebrochen im Strickwerke hängt und du denkst, da wäre noch mit gutem Willen und frischem Muthe Etwas auszurichten? Ja, es gibt Leute, die wollen auch mit dem Tode ringen und es gibt selbst ein Lachen der Verzweiflung. Zur Uebergabe, zur Erklärung, daß es mit ihrer Macht nichts sei, zum Geständniß, daß sie im Sturm des Lebens den furchtbarsten Schiffbruch gelitten haben, soll es nicht kommen und wenn ihnen die Angst des Todes schon auf der Stirne thront. Es ist so etwas Vernichtendes darin für den Menschen, wenn er um Erbarmen rufen soll. Kein Wunder, daß die trotzigen Geister dem Gott der Götter grollen, selbst wenn sein Arm die steifen Nacken schon gebogen hat. Mancher ist lieber mit verzweifelndem Zorn dahingefahren, als daß er hätte flehen und beten mögen. Ist das Beten so schwer? Ja, so schwer ist's, daß Mancher in keine größere Noth kommen könnte, als wenn er beten sollte. Aber freilich, die Noth ist auch hierin Tausenden schon zur Tugend geworden. Da haben sie gerufen, gefleht, geseufzt. Das sind Gebetsnöthen gewesen. Dort die lieben Jünger, als es so weit gekommen war und die Angst des Todes sie überfiel — hörst du, wie sie rufen zwischen des Sturmes Brausen hinein: „Meister, Meister, wir verderben!" Es war weit gekommen, wenn die sturmgewohnten Schiffer, die Männer des Sees, also zu rufen begannen. Aber warum warten, bis es soweit kommt, bis Alles auf dem Spiele steht? Ist das ein Warten der Geduld und des starken Glaubens gewesen oder ein Warten des Selbstvertrauens und des Gefühls der eigenen Kraft oder gar ein Warten eines gewissen bettelhaften Stolzes, der die innere Schwäche und das Erzittern des armen Herzens im Leibe nicht gestehen und seine Schande nicht bekennen will, oder war es endlich sogar ein Warten des Unglaubens gegen Den, Der doch der Herr und Meister hieß? Aber die Noth bricht Eisen; doch das ist das Leichtere. Daß sie stolze Herzen bricht, ist das Größere. Ja, sie lehrt beten. Ist denn aber einmal keine Noth? Ist einmal, nur ein-

mal Alles sicher, daß das Gebet zur Unnoth würde? Liebes Herze, wie sieht es aus mit dir? Betest du nur, wenn du in der Noth bist oder ist dir das Gebet selbst stets eine Noth? Ja, ja, dort liegt es: jede Noth eine Gebetsnoth! aber auch: jedes Gebet ein Nothgebet! Verstehest du das? —

4. Errettung und Beschämung.

Wie gut ist's doch, wenn der Herr im Sturme mit im Schiffe ist und hört, wenn die Geängsteten rufen! Mehr noch kommt aber darauf an, daß du weißt, es ist der Herr. Die lieben Jünger wußten doch, daß Er es war. Es kam ihnen gut, daß sie schon mehr mit Ihm umgegangen waren. Sie wußten schon, was für wunderbare Mächte je und je aus Ihm herauswirkten. Das gibt Muth und Vertrauen, zu rufen, wenn einmal die Noth wieder kommt. Der Schlafende erwacht; nicht der Sturm weckt Ihn, der um das Schiff tobt, aber der Sturm der Angst und Noth und das Beten der Jünger. Was geht Ihn der Kampf der Winde und Wasser an? Aber für die Seinigen, für ihre Noth ist Er da. Und Er wirft den göttlichen Blick hinein in den Aufruhr der Elemente. Die Sturmgeister erkennen den Herrn und die stolzen Wogen senken ihr schaumgekröntes Haupt in die bergende Tiefe. „Und es ward stille.“ Die letzten Donner verhallten in den Schluchten der Gebirge und zwischen zerfließenden Wolken standen die hellen Sterne in ruhigem Lichtglanz. Das ist vom Herrn und es ist wunderbarlich vor unseren Augen! —

Schrecken und Zittern hatte der Sturm gepredigt. Aber wie ganz anders predigte jetzt Er, vor Dem die Stürme erschracken, mit Seiner kurzen Frage den Jüngern: „Wo ist euer Glaube?“ Ach, welche Beschämung, so lange beim Herrn gewesen zu sein, Seine Wunder geschaut, Seine Lebensworte gehört zu haben und auf diese Frage verstummen zu müssen, in tiefer Beugung und schweigendem Zugeständniß! Nach außen war wohl geholfen, aber das fragende Wörtlein, das, wie ein Blitz das Innere erleuchtete, zeigte mit vorwurfsvoller und gerechter Klage, daß im Innern, in der Hauptsache nicht geholfen sei. Doch — wie mußte die Demüthigung selbst zur Stärkung des Glaubens beitragen! Gebeugt und doch erhoben, klein gemacht und doch erhört und erhöht staunen die Jünger mit neuem Glauben den Wundermann an, Der dem Wind und Wogen gebietet und Dem sie gehorchen. Und die Stürme sind wieder gekommen; aber wo Jünger sie durchzukämpfen haben, da war der Herr mit im Schifflein und Er ist es, bis an der Welt Ende. Und wo die Stürme toben, da beten die Jünger und schämen sich nicht, des Herzens Schwäche und des Unglaubens und Kleinglaubens Noth zu bekennen und in Beugung lernen sie, daß Seinem Namen allein gebühret Preis und Ehre und Ruhm und Anbetung in Ewigkeit. Ja, Herr,

Führ' uns aus Gefahr und Pein
In die stille Heimath ein —
Ist's Dein Wille! Amen!

W. J. M.

Stephanus, der erste Märtyrer.

Hatte die Predigt von der Auferstehung und der sittliche Ernst der Christen zuerst die weltlich-gesinnten Sadducäer gegen sie eingenommen, so mußte im weiteren Verlaufe auch ihr Gegensatz gegen die starre Buchstabenknechtschaft und scheinheilige Werkgerechtigkeit der Pharisäer hervortreten. Dieß geschah durch Stephanus, einen der sieben Diakonen der jerusalemischen Gemeinde, der sich durch Weisheit und Wunderkraft auszeichnete. Er war wahrscheinlich Hellenist, d. h. griechisch-jüdischer, Abkunft wie man theils aus der Veranlassung zur Ernennung dieser Diakonen, nämlich der Klage der ausländischen Judenchristen über die Vernachlässigung ihrer Wittwen, theils aus seinem griechischen Namen, theils aus seinem freieren evangelischen Standpunkte schließen kann. Seine Bedeutung besteht darin, daß er zuerst den Gegensatz des Christenthums gegen das verstockte Judenthum scharf und bestimmt hervorhob und dadurch ein Vorläufer des Apostels Paulus war, der aus seinem Märtyrerblute emporstieg. Auf seine Ansichten scheinen besonders die Reden Jesu gegen die Pharisäer (Matth. 23.) und Seine drohenden Weissagungen über die Zerstörung Jerusalems und des Tempels (Matth. 24: 1 ff., 21: 18 ff., Luc. 17: 22 ff.) eingewirkt zu haben. Stephanus disputirte viel mit ausländischen Juden von griechischer Bildung (Apg. 6: 9.), wahrscheinlich auch mit Saulus von Tarsus*), und keiner vermochte „seiner Weisheit und seinem Geiste" zu widerstehen. Ohne Zweifel suchte er sie aus dem A. Testamente selbst davon zu überzeugen, daß Jesus der Messias und der Begründer einer neuen geistigen Gottesverehrung sei, und daß die jüdische Nation durch die Verwerfung des erschienenen Heils dem Untergange entgegengehe. Dadurch zog er sich den Vorwurf der Lästerung Mosis zu, welche zugleich für eine Lästerung Gottes galt. Falsche Zeugen klagten ihn vor dem hohen Rathe an, daß er gesagt habe, Jesus von Nazareth werde den Tempel zerstören und die Gesetze Mosis verändern.†) Das Wahre an dieser Beschuldigung war vermuthlich die Polemik des Ste-

*) wie man theils aus dem besonderen Antheil, den Paulus an der Verfolgung des Stephanus nahm (7: 58., und 8: 1.), theils daraus schließen kann, daß unter den Synagogen der mit Stephanus disputirenden ausländischen Juden die von Cilicien, dem Vaterlande des Paulus, ausdrücklich genannt wird (6: 9.).

†) Apg. 6: 11—14. Eine ganz ähnliche Anklage wurde gegen Christus vorgebracht, Matth. 26: 61: „Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen denselben bauen," — eine Verdrehung des wahren Ausspruches Jesu Joh. 2: 19., der sich zunächst auf den Tempel Seines Leibes, indirect aber auch auf die natürliche Folge Seines Todes und Seiner Auferstehung, nämlich auf die Zerstörung des alttestamentlichen Heiligthums und die Errichtung des neuen christlichen Cultus bezog.

phanus gegen die pharisäische Ueberschätzung des Ceremonialgesetzes und des Tempels und seine Hindeutung auf den Untergang der bisherigen Heilsökonomie, — eine Ansicht, die er sich bilden konnte aus dem prophetischen Worte des Herrn über das Abbrechen und Wiederaufbauen des Tempels (Joh. 2: 19.) und über das Aufhören alles nationalen, an einen bestimmten Ort — sei es Garizim oder Jerusalem — gebundenen Cultus (Joh. 4: 21—24.). Eine Verläumdung aber war es, wenn seine Gegner ihn deßhalb der Lästerung Mosis und Gottes beschuldigten. Denn das ganze Alte Testament weist ja selbst über sich hinaus und auf das Christenthum, als die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten hin.

Die Vertheidigungsrede nun, welche dieser kühne Zeuge voll himmlischer Ruhe und Heiterkeit, die sich auf seinem engelgleichen Antlitz abspiegelte (Apg. 6: 15.), vor dem Synedrium in der Begeisterung des Augenblicks*) hielt (c. 7: 2—53.), ist keine directe, wohl aber eine ausgezeichnete indirecte Widerlegung der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigung. Er sah in ächt christlichem Geiste von seiner Person ab und vergaß im heiligen Eifer für die Sache Gottes Alles, was die Richter mit ihm aussöhnen konnte. Aber aus seiner Vertheidigung der göttlichen Heilsanstalt ergab sich dann die Anwendung auf diesen speciellen Fall jedem denkenden Zuhörer von selbst. Bei weitem der größte Theil seiner Rede (V. 2—50.) ist ein Ueberblick über die Geschichte Israels von der Berufung Abrahams bis auf die mosaische Gesetzgebung und von da bis auf die Erbauung des salomonischen Tempels, worauf er noch einen Ausspruch des Jesajas (c. 66: 1.) gegen den fleischlichen Aberglauben der Juden anführt, als ob der Allerhöchste in ein Gebäude von Menschenhand eingeschlossen sei. Durch dieses Zurückgehen auf die heil. Geschichte wollte Stephanus nicht bloß seinen Glauben an die Offenbarung des A. Testaments darlegen, sondern vor allem den Beweis führen, daß das Benehmen der Juden mit der Gnade Gottes stets im größten Mißverhältniß gestanden, indem sie, je größer Seine Wohlthaten waren, desto undankbarer und widerspenstiger sich gegen Ihn und Seine Gesandten, besonders auch gegen Moses, erwiesen haben. Er hielt seinen Anklägern die Vergangenheit als einen treuen Spiegel vor, in welchem sie ihr eigenes Benehmen gegen den Messias und Dessen Anhänger erkennen sollten.†) Zugleich stellt er die

*) Daraus erklären sich die unbedeutenden historischen Verstöße in seinem Vortrag, die indeß nur zur Bestätigung der Glaubwürdigkeit dienen. Man vergleiche die Ausleger zu Apg. 7: 6. 7. 16. 53.

†) Daß diese Parelle dem Redner, besonders bei der Schilderung Mosis vorschwebte, so daß es fast aussieht, als ob er die Geschichte Jesu, nur unter verändertem Namen, erzähle, darauf hat treffend aufmerksam gemacht Joh. Jak. Heß in seiner „Gesch. und Schriften der Apostel Jesu". 2te Aufl. Zürich. 1778. Bd. I. S. 78 ff. „Hier ist Alles," sagt er S. 83, „Gemälde von der Juden Betragen gegen Jesum; ihre Denkensart, wie sie sich in der Sache Jesu geäußert hat, wird ihnen durch die ältere Geschichte anschaulich gemacht und gleichsam im Spiegel gezeigt. Die Eifersucht der Brüder Josephs, das B-

Führungen Gottes aus einem bestimmten Gesichtspunkt als einen theokratischen Plan dar, welcher immer weiter hinausweist und im Messias sein Ende findet. Schon Moses weissagte einen Propheten, der nach ihm kommen werde; der Tempel Salomo's war bloß mit Menschenhänden gemacht, das Vorbild eines anderen Tempels, der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Wahrscheinlich beabsichtigte er, die dritte Periode, die messianischen Weissagungen der Propheten und deren Kampf gegen den fleischlichen Sinn, das Kleben an Aeußerlichkeiten, die Undankbarkeit und Halsstarrigkeit der Juden noch näher zu schildern; er wurde aber durch den Unwillen der gereizten Zuhörer, welche den polemischen Stachel der eben dargestellten Geschichte ihrer Vorfahren wohl fühlten, unterbrochen. Deßhalb schloß er, vom ruhigen Ton der Erzählung in das Pathos einer ernsten Bußpredigt übergehend, mit dem furchtbaren Strafworte (V. 51—53.), worin er seinen Anklägern und Richtern, als den treuen Söhnen der Prophetenmörder, den Verrath und Mord des unschuldigen und gerechten Messias, als die Spitze ihrer Undankbarkeit und Gesetzesübertretung, vor das Gewissen hielt und den ihm gemachten Vorwurf der Irreligiösität auf sie zurückwarf.

Damit hatte er sich aber zugleich alle Möglichkeit einer Freisprechung abgeschnitten; es war ihm ja auch gar nicht um sein Leben, sondern nur um die Vertheidigung der Wahrheit zu thun. Die Synedristen knirschten vor Wuth; Stephanus aber wurde im Geiste gen Himmel entrückt und sah zur Rechten des allmächtigen Gottes Jesum zu seinem Schutze und seiner Aufnahme bereit stehen,*) den verklärten Menschensohn, Der vom Throne

---

tragen gegen Moses vor und nach seiner Flucht in Midian, das Betragen gegen die göttlichen Führungen in der Wüste, soll den Zuhörern Stephani ihre eigene Gesinnung vorhalten." Dieses Werk des ehrwürdigen Antistes von Zürich, so wie seine „Lebensgeschichte Jesu", scheint in den neueren Bearbeitungen desselben Gegenstandes fast ganz unbeachtet geblieben zu sein; es ist aber noch immer gar sehr der Berücksichtigung werth und beschämt durch seinen wahrhaft frommen Sinn und seine gesunde Forschung gar manche moderne Kritiker, die sich darüber unendlich erhaben dünken. „Mir ist," sagt Heß sehr schön in der Vorrede, „die biblische und insonderheit die evangelische und apostolische Geschichte ein immer neuer unerschöpflicher Schatz von Weisheit und Güte, deren freilich noch mangelhafte, doch immer tiefere Kenntniß die Tage meines Lebens heiter und meine Aussicht in die Zukunft froh macht. Und ich weiß, daß ein jeder, der sie mit einem offenen Wahrheitssinn liest, Ueberzeugung und Beruhigung finden muß. Denn das Gepräge der Göttlichkeit ist diesen Reden, Thaten und Begebenheiten, schon wenn man sie einzeln, noch weit mehr aber, wenn man sie im Zusammenhang betrachtet, so tief aufgeprägt, daß ich nicht glauben kann, daß ein Werk Gottes im Himmel und auf Erden sei, welches seinen göttlichen Ursprung anschauender beweise, als es diese Reihe von Begebenheiten thut."

*) Das auffallende „stehend" (ἑστῶτα Apg. 7: 55. 56.), während Christus sonst immer als zur Rechten Gottes „sitzend" dargestellt wird, erklärt sich hier eben daraus, daß der Herr ihm als Retter und Beschützer gegen die Wuth der Feinde erscheint, wie dieß schon Gregor der Große richtig erkannt hat,

Seiner Majestät alle Machinationen der Feinde zu Schanden macht. Die Zeloten wollten nichts mehr hören, stießen ihn aus der Stadt und steinigten ihn ohne förmliche Verurtheilung und ohne Zuziehung des Statthalters, also auf eine tumultuarische Weise, da die Römer dem Synedrium das Recht über Leben und Tod genommen hatten.*) Die Zeugen, welche nach jüdischer Sitte die ersten Steine auf den Verurtheilten warfen, um dadurch ihre Ueberzeugung von dessen Schuld zu bethätigen, legten die lästigen Oberkleider zu den Füßen des Jünglings Saulus nieder, der also an dieser Hinrichtung eines vermeintlichen Gotteslästerers einen besonders eifrigen Antheil nahm und darin eine gottwohlgefällige That sah. Stephanus aber übergab seine Seele dem Herrn Jesu, wie Dieser sterbend die Seinige dem Vater übergeben hatte (Luc. 23: 46.); dann beugte er seine Kniee, flehte noch, da die Wuth sich nun gegen seine Person richtete — auch darin das Beispiel seines Meisters am Kreuze nachahmend (vgl. Luc. 23: 34.) —, daß der Herr seinen Mördern ihre Sünde nicht zurechnen möge, und entschlief.

Würdig eröffnet dieser Mann, in dessen letzten Augenblicken sich noch das Bild des sterbenden Erlösers abspiegelte, den glorreichen Chor der Märtyrer, deren Blut fortan den Acker der Kirche düngen sollte. Die Idee, wofür er starb, die freie evangelische Auffassung des Christenthums im Gegensatz gegen das erstarrte Judenthum lebte fort und wurde von Einem seiner heftigsten Verfolger, dem Heidenapostel Paulus fortgeführt. Sein Tod diente aber auch zur weiteren äußeren Ausbreitung der Kirche. Denn er war das Loosungswort einer allgemeinen Verfolgung und Zerstreuung der Gemeinde, mit Ausnahme der Apostel, welche es für ihre Pflicht hielten, heldenmüthig der Gefahr zu trotzen und in Jerusalem zu bleiben (Apg. 6: 1. 14.). Auf diese Weise blies der Sturmwind die Funken des Evangeliums in die verschiedenen Theile von Palästina und bis nach Phönizien, Syrien und Kypern hin (8: 1. 4., 11: 19. 20.).

---

wenn er sagt: sedere judicantis (et imperitantis) est, stare vero pugnantis vel adjuvantis. Stephanus stantem vidit quem adjutorem habuit (Homil. 19. in fest. Ascens.). Uebrigens ist dieser ungewöhnliche Ausdruck, so wie die sonst in den apostelischen Briefen gar nicht vorkommende Bezeichnung Jesu als des „Menschensohnes" ein Grund für die Aechtheit der Erzählung. Wäre die Rede, wie Dr. Baur („Paulus" S. 51.) annimmt, von dem Verfasser der Apostelgeschichte gedichtet und dem Stephanus bloß in den Mund gelegt, so wären auch ohne Zweifel die apologetischen Beziehungen bestimmter und directer hervorgehoben worden.

*) Manche Ausleger nehmen daher an, die Steinigung sei bald nach der Abberufung des Pilatus a. 36 und vor der Ankunft des neuen Procurators Marcellus geschehen, wo eine solche Ungesetzlichkeit eher ungestraft hingehen konnte. Indeß ist das Verfahren auch ohne diese Annahme erklärlich, da sich der Fanatismus der Juden wenig um die Gesetze der verhaßten Römer bekümmerte und in der Hitze der Aufregung die möglichen Folgen vergaß, oder denselben dadurch zu entgehen glaubte, daß kein förmliches Todesurtheil gefällt war, die Hinrichtung also keinen officiellen Charakter hatte.

Der Ursprung des Christennamens.

Zu Antiochien, der Hauptstadt von Syrien, der Muttergemeinde des Heidenchristenthums, entstand etwa im Jahre vierzig zuerst der Name Christen (Apostelgesch. 11: 26.). Diese Bezeichnung ging nicht aus von den Christen selbst, die sich vielmehr „Jünger," „Gläubige" (in Bezug auf ihr Verhältniß zum Herrn), „Heilige" (mit Rücksicht auf ihren Charakter und ihre Lebensaufgabe), und „Brüder" (in Bezug auf ihre Gemeinschaft unter einander) nannten; noch weniger von den Juden, denn diese hätten den geheiligten Namen Christus, Messias, gewiß nicht auf die verhaßten Ketzer übergetragen, die sie vielmehr verächtlich „Galiläer," „Nazarener" schalten; sondern der Ursprung des Namens ist bei den Heiden zu suchen, welche denselben den Anhängern Jesu Christi beilegten,*) sei es nun aus Spott, sei es aus bloßem Mißverständniß, indem sie Christus nicht als Amtstitel, sondern als Eigennamen auffaßten. Im N. Testamente findet er sich außer der genannten Stelle nur noch zwei Mal, nämlich Apg. 26: 28. im Munde Aggrippa's und 1 Petr. 4: 16. als ehrenvoller Schimpfname. Bald aber wurde er allgemein von den Gläubigen adoptirt, und wir können daher wohl annehmen, daß derselbe trotz seines heidnischen Ursprungs dennoch nicht ohne göttliche Fügung entstanden sei, als eine Art unbewußter Weissagung, ähnlich jenem Worte des Kaiphas. Der Christenname drückt nämlich auf's kürzeste und klarste die göttliche Bestimmung des Menschen aus und hält dem Gläubigen stets sein hohes Ideal vor, daß nämlich sein Leben eine Ausprägung und eine Fortsetzung des Lebens Christi und Seines dreifachen Amtes sein soll.†) Zwar ist der Mensch vermöge der anerschaffenen Gottebenbildlichkeit schon von Natur in gewissem Sinne der Prophet, Priester und König der ganzen Schöpfung; durch die Sünde ist diese ursprüngliche Anlage verdunkelt und gehemmt worden, durch die Wiedergeburt und lebendige Vereinigung mit Christo aber wird sie von der Macht der Sünde und des Todes befreit und kommt immer mehr zur vollständigen Entfaltung.

*) nach Analogie von and. Parteinamen, wie Pompejani, Caesariani, Herodiani etc.

†) So faßt auch der Heidelberger Katechismus die Bedeutung des Namens auf, in der 32sten Frage: „Warum wirst aber du ein Christ genannt? Daß ich durch den Glauben ein Glied Christi und also Seiner Salbung theilhaftig bin, auf daß ich Seinen Namen bekenne, mich Ihm zu einem lebendigen Dankopfer darstelle, und mit freiem Gewissen in diesem Leben wieder die Sünde und den Teufel streite und hernach in Ewigkeit mit Ihm über alle Creaturen herrsche."

Ehrfurcht vor heiligen Dingen.

Es gibt eine doppelte Furcht Gottes. Einmal eine solche, welche aus dem Gesetze und dem Gefühl des Zornes Gottes entspringt und vor der angedrohten Strafe zittert. Dieß ist eine knechtische, sklavische Furcht. Sie ist zwar nothwendig als eine Vorbereitung der Bekehrung und unendlich besser, als der gottvergessene Leichtsinn; sie soll aber nicht bleiben, sondern dem Gefühle der Liebe und der Kindschaft Gottes Platz machen, wo man der Vergebung seiner Sünde und der göttlichen Gnade in Christo gewiß ist und das Gute um des Guten willen, aus innerem Wohlgefallen daran, aus Liebe zu Christo thut. In diesem Sinne sagt Paulus: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht“ (2 Tim. 1: 17.), und Johannes: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe“ (1 Joh. 4: 18.). Sodann gibt es aber auch eine Furcht, welche im Neuen Testamente fortdauert und mit der Liebe Gottes und mit der evangelischen Freudigkeit sehr wohl bestehen kann, ja unzertrennlich mit ihr verbunden ist. Daher heißt es von den ersten Christen, sie wandelten „in der Furcht des Herrn“ (Apg. 9: 31.); der Apostel fordert seine Leser auf, mit der Heiligung fortzufahren „in der Furcht Gottes“ (2 Kor. 7: 1.), einander unterthan zu sein „in der Furcht Gottes“ (Ephes. 5: 21.) und will, daß wir alle „mit Furcht und Zittern“ unsere Seligkeit schaffen sollen (Phil. 2: 12., vgl. auch 1 Petr. 1: 17., 3: 16.). Im Alten Testament wird die Gottesfurcht bisweilen geradezu gleichbedeutend mit Frömmigkeit und Gottesdienst gebraucht, und der weise Sirach nennt sie „der Weisheit Anfang und Wurzel“ (Sir. 1: 16. 25.), „den rechten Gottesdienst“ (V. 18.), „eine Krone der Weisheit“ (V. 22.). „Wer den Herrn fürchtet,“ sagt er, „dem wird es wohl gehen, und wenn er des Trostes bedarf, wird er gesegnet sein. Gott fürchten ist die Weisheit, die reich macht und bringet alles Gute mit sich. Sie erfüllet das ganze Haus mit ihren Gaben und alle Gemächer mit ihrem Schatz. Sie gibt reichen Frieden und Heil, sie macht recht kluge Leute, und wer an ihr festhält, dem hilft sie aus mit Ehren.“

Diese Furcht, welche wir im Unterschiede von der gesetzlichen Furcht, Ehrfurcht nennen können, entspringt aus dem Bewußtsein der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Majestät Gottes. Sie liegt aller wahren Frömmigkeit zu Grunde und ist die Mutter der Liebe selbst, welche ohne jene aller Zucht und alles Ernstes entbehren würde. Damit ist dann stets eine heilige Scheu verbunden, Gott zu beleidigen, Seine heiligen Gebote zu übertreten. Sie wirkt also als ein Gegengift gegen die Sünde und errichtet einen Damm gegen alles ungöttliche Wesen. Die Gottesfurcht schließt ferner nothwendig auch Ehrfurcht vor allen Gesetze

und Einrichtungen Gottes in der Welt, vor der Kirche, vor der Obrigkeit, vor der elterlichen Gewalt in sich, und gerade dadurch dienen wir Gott, daß wir uns diesen sittlichen Ordnungen, die Er geschaffen hat, freiwillig unterwerfen und ihnen gehorchen. Umgekehrt, wo keine Gottesfurcht ist, da haben alle bösen Lüste und Leidenschaften freien Lauf, da ist auch kein Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit, der Schüler gegen den Lehrer, der Kinder gegen die Eltern. Wo Gott der schuldige Gehorsam versagt wird, da hört in demselben Maaße aller Gehorsam, ebendamit auch alle Ordnung, alle Eintracht, aller Friede auf.

Blicken wir nun in unsere Zeit, so müssen wir gestehen, daß gerade diese Ehrfurcht vor Gott und göttlichen Dingen, diese geheime Macht, welche den Menschen erhebt, indem sie ihn niederbeugt, eine große Seltenheit geworden ist. Hat man dem Mittelalter mit Recht Aberglauben und blinde Unterwürfigkeit unter die bestehenden Autoritäten vorgeworfen, so leidet die Gegenwart an dem noch größeren Fehler des Unglaubens, der Profanität und Frivolität. Es geht ein Zug des Radicalismus durch unsere Tage. Wo wir hinblicken, finden wir den Geist einer falschen Freiheit und wilden Zügellosigkeit, die im Grunde die ärgste Sklaverei ist, ein Hohnsprechen gegen Gesetz und Recht, eine Verachtung des Alten und Positiven, eine Tendenz, alle Bande göttlicher und menschlicher Autorität abzuschütteln. In Europa ist dieß am handgreiflichsten, der Geist des Aufruhrs hat sich dort in Fluthen über fast alle Länder ergossen und nicht nur die Throne der Fürsten, sondern alle und jede Obrigkeit wankend gemacht. Die Stürme der Revolution sind mit einer unerhörten Gewalt, Allgemeinheit und Schnelligkeit, von Angst und Geschrei, Krieg und Blutvergießen und unzähligem Jammer begleitet, durch die Schweiz, Italien, Frankreich, Deutschland und Österreich gezogen und haben in wenigen Monaten mehr zerstört, als Jahrhunderte aufzubauen im Stande waren. Das ist aber nur die natürliche Folge des Mangels an Gottesfurcht, die aus jenen Ländern im Großen und Ganzen längst verschwunden war. Wenn man bedenkt, in welchem gottvergessenen Leichtsinn Fürsten und Völker dahin lebten, mit welcher Frechheit seit Jahrzehnden, besonders in Deutschland und Frankreich, über Gott und göttliche Dinge gesprochen und geschrieben wurde, mit welchem Dünkel man sich über die heilige Schrift erhoben, die Afterweisheit der Welt an die Stelle der Offenbarung gesetzt, mit welcher schauerlichen Irreligiosität man in gebildeten Kreisen sogar den Glauben an einen lebendigen persönlichen Gott und an eine selbstbewußte Unsterblichkeit als ein altes Mährchen weggeworfen hat: so darf man sich nicht mehr wundern, daß das innerlich längst wüthende Feuer in solchen verheerenden Flammen ausgebrochen ist, und daß Gott, Der Seiner nicht spotten läßt, die Schaalen Seines Zorns über ein abtrünniges Geschlecht ausgegossen hat.

Allein wir brauchen nicht über den Ocean zu reisen, um diesen Geist der Empörung gegen Gott und göttliche Dinge zu gewahren. Wir haben ihn in unserer eigenen Mitte. Woher denn sonst die immer häufiger werdende Klage über die Zügellosigkeit der Jugend, die ihren Eltern und Lehrern nicht mehr ge-

horchen und schon selbstständig sein will, ehe sie nur eine Ahnung von wahrer Freiheit hat? Woher die gleich häufige Klage über den wachsenden Mangel an guten, treuen und zuverlässigen Dienstboten, wodurch das häusliche Glück unzähliger Familien gestört wird? Würden die Menschen Gott fürchten und Seine heiligen Gesetze respectiren, so würden auch die Kinder ihre Eltern, die Schüler ihre Lehrer, die Knechte und Mägde ihre Herrschaften fürchten und ihnen gehorchen um des Herrn willen und gerade dadurch wahrhaft frei und glücklich sein. Denn Gott zu dienen und Seinen sittlichen Ordnungen sich zu unterwerfen, ist die ächte Freiheit und Unabhängigkeit.

In unserem Staatsleben herrscht zwar, Gott Lob, ein dem amerikanischen Charakter tief eingeprägter Respect vor Gesetz und Ordnung, ein constitutioneller, conservativer Sinn, der uns vor Revolutionen bewahrt und unsere Freiheiten sichert. Aber in religiöser Hinsicht gibt es hier unter dem täuschenden Gewande der Frömmigkeit so viel Radicalismus, als irgendwo in Europa, und es ist unsere Absicht, auf einige Merkmale und Aeußerungen dieses Mangels an Ehrfurcht aufmerksam zu machen.

Einmal ist schon das Sectenwesen an sich, das unter uns der herrschende religiöse Zustand geworden ist und von Jahr zu Jahr mehr um sich greift, ein schlagender Beweis von diesem religiösen Radicalismus. Die wahre Gottesfurcht ist nicht denkbar ohne gläubigen Respect vor dem Walten Gottes in der Geschichte und vor dem bleibenden Einwohnen Christi in Seiner Kirche. Aber der Sectengeist hat keinen solchen Glauben, keinen solchen Respect. Er ruht auf der Voraussetzung, daß Gott Sich auf eine Zeit lang aus der Welt zurückziehen und hinter den Wolken privatisiren, daß die Kirche Christi, welche doch auf einen unumstößlichen Fels gegründet ist, gänzlich absterben und dann ganz von Neuem aus der Bibel wieder construirt werden könne. Er verachtet die Vergangenheit, bricht ohne Weiteres von ihr ab und dünkt sich weiser, als achtzehn Jahrhunderte. Die Geringschätzung, mit welcher die Rotten- und Schwarmgeister von den Vätern, von uralten kirchlichen Lehren und Gebräuchen reden, ist geradezu profan, und die Art und Weise, wie sie nicht selten die Bibel gebrauchen und mißbrauchen, als ob sie allein dieselbe verstehen, ist ebenfalls profan. Die wahre Gottesfurcht macht demüthig und bescheiden, lehrt uns das Urtheil Anderer respectiren und, wenn nicht alles gerade ist, wie es sein sollte, geduldig warten und allmählig bessern, statt alles gleich hochmüthig zu verurtheilen und zu verwerfen.

Blicken wir in den Gottesdienst unserer Secten, so finden wir selbst unter einigen der verbreitetsten und einflußreichsten einen Mangel an Ehrfurcht vor heiligen Dingen, welcher das gesunde religiöse Gefühl wahrhaft empört. Da ist ein Stürmen des Himmels im Gebete, welches man nicht Glauben und Gottvertrauen, sondern Unverschämtheit nennen muß, da ist ein Aus- und Eingehen, ein Durcheinanderschreien und Seufzen und Jauchzen, ein Gepolter und Getöse, daß eine wahre Andacht unmöglich dabei bestehen kann. Dieser Geist des wilden Fanatismus und der krankhaften, aller Sitte und Ordnung hohnsprechenden Aufregung

ist bekanntlich vor mehreren Jahren auch vielfach in unsere deutschen Kirchen eingedrungen und im Westen besonders noch gar vielfach verbreitet. Sein Einfluß war und ist höchst verderblich. Kein Wunder, daß dieses nicht erleuchtende und erwärmende, sondern versengende Feuer viele Orte in eine geistliche Sandwüste verwandelt hat, wo jetzt kein Gras mehr grünt und kein Quell mehr sprudelt. Es gehört zu den unglaublichsten Verirrungen unseres aufgeklärt seinwollenden Jahrhunderts, daß man solche Gefühlserregungen, in denen Gottes heilige und ehrfurchtgebietende Gegenwart insultirt wurde, mit den höchsten Erweisungen der Frömmigkeit und den, allein durch das milde, belebende Feuer des heil. Geistes zu bewirkenden Erweckungen vom Tode zum Leben verwechseln konnte. Das sogenannte Neu-Maaßregelnsystem ist in seinem tiefsten Grunde profan und hat sich als solches auch überall erwiesen, wo es nicht bei Zeiten durch ein anderes Element an der Entfaltung seiner wahren Natur gehindert wurde.

Allein wir müssen weiter gehen, selbst in mehr geordneten kirchlichen Gemeinschaften findet sich überall sehr viel, was jenem Grundgefühl aller wahren Frömmigkeit direct widerspricht. Dahin gehört eine unpassende, ehrfurchtslose Stellung im Gebete, z. B. das Sitzen, wie es in Neu-England häufig ist und auch unter den Presbyterianern in den großen Städten einreißen soll, die laute und störende Art des Aus- und Eingehens in die Kirche während des Gottesdienstes, das Tabackkauen, Rauchen und Spucken und andere Rohheiten, welche besonders auf dem Lande gar nicht selten sind, die Unreinlichkeit des Locals der Andacht, der lumpige Zustand mancher Kanzeln, Altäre und Kirchengeräthe. Die Idee des Christenthums verlangt keineswegs prachtvolle Gebäude und kostbare Geräthe, man kann Gott auch in einer Höhle und auf Gräbern anbeten, man kann den Leib des Herrn ebenso gut aus einer zinnernen, als aus einer silbernen Schaale, Sein Blut nicht nur aus einem goldenen Becher, sondern auch aus einem einfachen Glase genießen. Allein jedenfalls verlangt der gute Geschmack und vor allem die Ehrfurcht, welche wir dem Herrn schuldig sind, daß alles reinlich und anständig gehalten werde, und wenn eine Gemeinde hinlängliche Mittel hat, so ist es unverantwortlicher Geiz und Gemeinheit, wenn sie das Beste für sich behält und Gott mit dem Rest vorlieb nehmen läßt. Dem Herrn und Seiner Braut gebühren die Erstlingsfrüchte; verdanken wir Ihm doch alles, was wir sind und haben.

Wir müssen es ferner als profan bezeichnen, wenn die Kirchen, welche feierlich dem Dienste Gottes gewidmet werden sind, zu allerlei nicht religiösen Zwecken, wie Mäßigkeitsversammlungen, was häufig, oder gar, was bisweilen geschieht, zu politischen "meetings" gebraucht werden. Es ist profan, in den Kirchen, was leider Jahr aus Jahr ein auch unter uns noch immer der Fall ist, die sogenannten "commencements" und literarischen "exhibitions" zu halten und bei solchen Gelegenheiten die heiligen Hallen, welche bloß vom Lobe Gottes ertönen sollten, von weltlicher und dazu noch meist höchst geschmackloser und polternder Instrumentalmusik entweihen zu lassen. Die Wissenschaft ist eine

wichtige Angelegenheit und wir wollen sie nicht im mindesten herabsetzen. Aber alles hat seine Zeit und seinen Ort. Man halte das nicht für Aberglauben. Wozu dediciren wir denn Kirchen und sondern sie in gottesdienstlicher Feier zu rein kirchlichen Zwecken aus? Warum würde es z. B. sogleich unser Gefühl empören, das heil. Abendmahl in einem Wirthshaus oder in einem Theater zu halten? Und doch wäre dieß nicht mehr inconsequent, als die umgekehrte Anomalie. Als der Engel Jehovahs seinem Knechte Mose in der Wüste Midian im feurigen Busche erschien, um ihn zum Retter Israels zu berufen, und als dieser sich dem brennenden Heiligthum unehrerbietig nahen wollte: da erging an ihn der göttliche Befehl: "Tritt nicht herzu; ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen! denn der Ort, darauf du stehest, ist heiliges Land" (2 Mos. 3: 5.). Damit wollte ihm Gott nicht bloß eine heilige Scheu vor Ihm selbst, sondern auch vor dem Schauplatz Seiner gnädigen Kundgebung einflößen und ihm zu bedenken geben, daß er nur in solcher Stimmung der Ehrfurcht befähigt sei, einer Offenbarung gewürdigt und zu dem großen Werke der Befreiung seines Volkes ausgerüstet zu werden.

Man wende auch nicht ein, daß solche Aeußerlichkeiten, wie die obgenannten, deren Register leicht in das Zehnfache vermehrt werden könnte, gleichgültig seien. Vielmehr, wie sie selbst einen inneren Zustand verrathen, nämlich den Mangel an Ehrfurcht vor heiligen Dingen, also an wahrer Religiosität, so haben sie auch wiederum eine höchst nachtheilige Rückwirkung auf das Innere. Alle diese Verletzungen der dem Heiligen schuldigen Ehre dienen dazu, in der Jugend frühzeitig das Gefühl für das Heilige abzustumpfen, ihnen den Respect vor allem Höheren zu benehmen und so eine profane, radicale Gesinnung zu nähren, die, wenn sie nicht bei Zeiten eingedämmt wird, uns zuletzt mit einer Herrschaft des Unglaubens und der Barbarei bedroht. Besonders ist der Westen Amerika's in großer Gefahr, durch den dort herrschenden politischen und religiösen Radicalismus, den falschen Unabhängigkeitsgeist, die Verachtung der Vergangenheit und aller geschichtlichen Grundlagen des Daseins in einen Zustand der Barbarei zu versinken, es sei denn, daß daselbst bald eine gesunde historische Theologie, eine conservative, kirchliche und evangelisch-katholische Richtung die Leitung der religiösen Angelegenheiten in die Hand nimmt. Nur eine solche wird im Stande sein, den drei gefährlichsten Feinden, welche die Zukunft unseres Landes bedrohen, nämlich dem schwärmerischen Sectengeist, dem Unglauben und dem Romanismus kräftig entgegenzuwirken und unsere Religion und unsere Freiheit zu retten.

Der symbolische Charakter des Katholicismus.

Ueber die Neugestaltung des Verhältnisses zwischen dem Staat und der Kirche. Von Dr. **Joh. Peter Lange** (Prof. d. Theol. in Zürich). Heidelberg. 1848.

Diese Schrift, für deren gütige Zusendung wir dem theuren Hrn. Verfasser hiemit unsern Dank aussprechen, behandelt, wie der Titel besagt, die Frage über das Verhältniß von Kirche und Staat, welche durch die Revolutionen des Jahres 1848 für Deutschland und die Schweiz eine besondere praktische Wichtigkeit erhalten hat. Sie spricht sich einerseits gegen die Vermischung beider Gebiete, wie sie in der Hierarchie und im Cäsaropapismus, obwohl in entgegengesetzter Weise, Statt findet, aber auch ebenso entschieden gegen förmliche Trennung aus und schlägt einen Mittelweg ein, den sie mit dem Worte „Auseinandersetzung" bezeichnet. Staat und Kirche sind nach Lange ihrer innersten Natur nach ebenso verwandt als verschieden und sollten daher in freier Harmonie sich gegenseitig fördern. „Der Staat," sagt er, „ist die Religion der Gesellschaft, die Kirche ist die Gesellschaft der Religion. Der erstere stellt die himmlische Sitte der Erde dar; die letztere die irdische Sitte des Himmels. Der Staat ist die sittliche Nationalität in ihrem Zuge zum Christenthum. Die Kirche dagegen ist das Christenthum in seinem Zuge zur Nationalität."

Wir gedenken jedoch auf diesen Haupttheil des Buches, wogegen wir Manches einzuwenden hätten, bei dieser Gelegenheit nicht näher einzugehen, statt dessen aber auf die, S. 67 — 93 episodisch dargelegte und, wenn auch nicht im Grundgedanken, so doch in ihrer Ausführung originelle Auffassung der katholischen Kirche aufmerksam zu machen. Wir theilen dieselbe im Auszuge als Stoff zu weiterem Nachdenken mit. Lange, der geistvolle Verfasser des „Lebens Jesu", ist ein poetischer Theologe, dem die Phantasie nicht selten mit dem logischen Verstande und der nüchternen Forschung durchgeht, nichtsdestoweniger sind seine Ideen und Anschauungen, auch wo sie das Feuer wissenschaftlicher Prüfung nicht bestehen, interessant, frisch, lebendig und anregend. Dieß möchte auch in diesem Falle seine Anwendung finden.

Lange zieht eine Parallele zwischen der Entwicklung des Reiches Gottes im A. T. und der christlichen Kirchengeschichte. Die Theokratie im alten Bunde hat vier Stufen: zuerst das keimartige Leben, die patriarchalische Religion; dann die Pflanze, der gesetzliche Mosaismus mit seinen Typen und Symbolen; weiter die Blüthe, der messianische Prophetismus; endlich die Frucht, das Leben Christi selbst, die Erfüllung des symbolischen Gesetzes und der Weissagung. „Ganz in ähnlicher Weise hat sich in der Geschichte der Kirche der Organismus der Ge-

meine Christi entfaltet. Zuerst also wieder ein Wurzel- und Keimleben, die altkatholische Kirche; dann die entfaltete Pflanze als das Symbol der Blüthe und Frucht, die katholische Kirche des Mittelalters; hierauf die Blüthe, wie sie die bisherige Geschichte des Protestantismus darstellt, als der Uebergang zu einer vollen Verwirklichung der real geistigen katholisch-evangelischen Kirche, die sich erst noch zu gestalten hat." Die katholische Kirche ist nicht etwa bloß ein Theil der Kirche, wie etwa die lutherische oder die reformirte Confession, sondern ein vollständig ausgebildeter Organismus, die ganze Kirche, aber in ihrer vorläufigen, symbolischen Gestalt. Dieß zeigt sich schon in ihrem ganzen padagogischen Charakter. Der mittelalterliche Katholicismus war eine gesetzliche Erziehungsanstalt der unmündigen Christenheit zur evangelischen Freiheit, „das große neutestamentliche Seminar der Realkirche, die der Erscheinung nach erst noch werden soll, obwohl sie im innersten Kern der Gemeine immer schon vorhanden ist."

Wie nun Lange diesen allgemeinen Gedanken im Einzelnen durchführt, möge folgende Stelle aus seiner Schrift S. 75 — 77 zeigen:

„So wie aber die römische Kirche im allgemeinsten Sinne das Symbol der wahren vollendeten Weltkirche darstellt, so auch im Einzelnen.

„Der römische Papst ist das Symbol des über der Gemeine thronenden, in der Gemeine waltenden, zu der Gemeine wiederkehrenden Christus.

„Die ewige Roma in ihrer höheren Bedeutung ist ein Symbol des Reiches der Herrlichkeit, des himmlischen Jerusalems.

„Die katholische Kirche in ihrer Pracht ist ein Symbol der Reichsgemeine in der Reife ihres geistlichen Lebens; ein Symbol der geschmückten Braut Christi.

„Die Fülle ihrer Ceremonien ist eine Symbolik der Fülle des christlichen Lebens.

„Der Gegensatz zwischen dem Laienstand und dem Priesterstand ist ein Symbol des Gegensatzes zwischen dem äußerlichen und gesetzlichen und zwischen dem innerlichen, priesterlichen und geistlebendigen Christen.

„Die priesterlichen Weihen sind ein Symbol der Stufen des geistlichen Lebens, der sieben Seligkeiten.

„Der Mönchsorden ist ein Symbol der christlichen Weltentsagung in ihren verschiedenen Gestalten, als der Basis aller Segnungen des christlichen Lebens.

„Die drei Mönchsgelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams sind Symbole der geistlichen Freiheit des Christen in seinen weltlichen Beziehungen, insbesondere die Symbole der Aufopferungswilligkeit in dem Genuß seiner Habe, der geistigen Jungfräulichkeit in seinem ehelichen Leben, der völligen Beugung unter die Wahrheit und das Recht im Verkehr mit dem Nächsten.

„Die sieben Sakramente sind ein Symbol der siebenmal sieben Gnadenzeichen, welche die zwei großen Sakramente Christi umgeben, um den Gläubigen vom Anfange seines Lebens bis zum Ende in allen großen Lebensmomenten seines Heils zu versichern und zu heiligen.

„Die Beichte ist ein Symbol des allezeit in der Gemeine waltenden und richtenden Geistes Christi, und der Befreiung des Gemüths durch das offene Bekenntniß und die Wahrheit des Lebens im Kreise der Brüder.

„Die Absolution des Priesters ist ein Symbol der tröstenden und befreienden Wirkung, welche der Geist Christi in dem priesterlichen Glauben und in der Gemeinschaft der Reichsgemeine auf den schwachen Glauben des einzelnen Gläubigen ausübt.

„Die Satisfactionen sind ein Symbol der Lasten, welche auch der versöhnte Christ in den natürlichen Nachwirkungen seiner Sünden noch mit priesterlichem Sinne als freie Büßungen anzunehmen und bis zu ihrer Auflösung zu tragen hat.

„Der Ablaß ist ein Symbol der hohen Glücksfälle oder Schickungen aus dem Schooße des Vaters im Himmel, welche die natürlichen Folgen unserer Sünden tausendfach wunderbar aufheben.

„Die Darreichung des Abendmahls an die Laien unter einer Gestalt ist ein Symbol der Thatsache, daß der nichtgeistliche Christ das volle ganze Abendmahl nicht empfangen kann.

„Die Thatsache, daß die ganze Christenheit in Einer Sprache, der lateinischen, die Messe hält, ist ein Symbol der Einigkeit des Geistes, worin alle Gläubigen ihre Communion feiern.

„Das Fegfeuer ist ein Symbol der Läuterungen, welche die gläubigen Abgeschiedenen noch bis zu ihrer Vollendung durchzumachen haben.

„Die Anrufung der Heiligen im Himmel einerseits, und die Fürbitte für die Todten in der Unterwelt andererseits sind Symbole des Zusammenhanges der Gemeine Christi auf Erden mit der verklärten Gemeine im Himmel und mit der durch die Prüfung hindurchwallenden Gemeine im Todtenreich, und der organischen Wirkung, mit welcher Christus die streitende Gemeine auf Erden durch die triumphirende im Himmel, und wieder die büßende Gemeine im Todtenreich durch die streitende auf Erden in die Vollendung emporzieht.

„Und so sind auch die übrigen einzelnen Lehrbestimmungen der katholischen Kirche sammt und sonders symbolisch. Sie sind nämlich symbolische Zeichnungen der peripherischen Entfaltungen, in denen die evangelischen Principien oder Dogmen ihre volle Entwicklung finden."

Die Wahrheit des römischen Katholicismus, meint nun Lange weiter, ist in demselben Grade nur eine bedingte, wie alle symbolische Wahrheit überhaupt. Das Symbol stellt theilweise das Werden, theilweise aber auch das Noch-nichtgewordensein der wesentlichen, geistig realen Wahrheit dar. Die katholische Kirche ist auf der einen Seite eine abgestorbene Schaale, sofern sie sich feindselig verhält zu dem gereiften evangelischen Leben, das aus ihr hervorgegangen ist, und sofern sie fortwährend darauf Anspruch macht, auch die mündigen Christen noch als Unmündige unter ihre Autorität zu beugen und in ihrer Unmündigkeit zu erhalten. Sie ist aber andererseits auch eine noch nicht gereifte Knospe, sofern erstlich manche christliche Völker ihre historische Entwicklung bis zum Evangelium noch nicht vollendet haben, und sofern zweitens die evangelische Kirche selber erst noch als eine werdende zu betrachten ist. Auf das Verhältniß der evangelischen zur römisch-katholischen Kirche kann man das Wort Christi über das Verhältniß des Christenthums zum Judenthum anwenden: „Ich bin nicht gekommen, daß Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen." Die Reformation des 16ten Jahrhunderts hat die religiöse Fülle des Katholicismus in ein freies evangelisches Geistesleben überzutragen angefangen, aber eben

auch nur angefangen. In vollständigem Maaße ist es ihr nicht gelungen. Die einzelnen evangelischen Kirchen sind daher als die organischen Theile der werdenden evangelisch-katholischen Kirche zu betrachten. Sie werden aber dann erst aus dem unvollkommenen Zustande des Werdens in den Zustand der Vollendung übergehen können, wenn sie sich gegenseitig als organische Lebenstheile, die einander anerkennen, erfassen und ergänzen müssen, so innig mit einander zusammenschließen, daß sie zu einer großen concreten Einheit zusammenwachsen und in dieser eine neue Gestalt gewinnen.

„Dieß ist," sagt Lange S. 82, „der wahre Gedanke der Union, oder vielmehr der Gedanke der wahren Union im Gegensatz gegen die falsche, wie sie als nihilistische alle Confessionsbestimmtheiten auslöschen, als synkretistische alle durcheinandermengen, oder wie sie als confessionalistische alle diese Bestimmtheiten in die Bestimmtheit irgend Einer Confession aufgehen lassen will."

Proben anglogermanischer Kirchenpoesie.

No. 3.

Paul Gerhardt's Sommerlied: „Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'."

Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerszeit
An deines Gottes Gaben;
Schau' an der schönen Gärten Zier,
Und siehe wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide;
Narcissen und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleugt aus seiner Gruft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speis't die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh'
In's tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und mahlen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Myrthen;
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz vom Luftgeschrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Go forth my heart and seek for praise
On these delightsome summer days
In what thy God bestows.
How rich the garden's beauties be,
How lavishly for me and thee
It doth its charms disclose.

The forest stands in leafy pride,
The earth is veiled on every side
With garb of freshest green;
The tulip and narcissus here
More wondrous in their pomp appear
Than Solomon was seen.

The lark floats high before the breeze,
The dove toward the forst-trees
From covert speeds along:
The song-enriched nightingale,
In ecstasy, fills hill and dale
And mount and plain with song.

The hen her tiny flock enfolds;
The stork his dwelling builds and holds;
The swallow feeds her brood;
The lightsome stag, the bounding roe,
Skipping from upland refuge go
To depths of grassy food.

The brawling brook adown the plain
Lines its fair margin fresh again
With myrtle-shadows deep.
The meadows green relieve the eye
And echo with the gladsome cry
Of shepherds and their sheep.

Die unverdross'ne Bienenschaar
Fleugt hin und her, sucht hier und dar
Ihr' edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Stärk' und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Der Waizen wächset mit Gewalt;
Darüber jauchzet Jung und Alt
Und rühmt die große Güte
Des, Der so überflüssig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüthe.

Ich selbsten kann und mag nicht ruhn:
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse was dem Höchsten klingt
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk' ich, bist Du hie so schön,
Und läßt Du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güld'nem Schlosse werden?

Welch' hoh' Lust, welch' heller Schein
Wird wohl in Christi Garten sein?
Wie muß es da wohl klingen,
Da so viel tausend Seraphim
Mit unverdross'nem Mund und Stimm'
Ihr Hallelujah singen?

O wär ich da! o stünd ich schon
Ach süßer Gott, vor Deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen Deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes Joch,
Auch nicht gar stille schweigen:
Mein Herze soll sich fort und fort
An diesem und an allem Ort
Zu Deinem Lobe neigen.

Hilf nur und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fleußt,
Daß ich Dir stätig blühe;
Gib daß der Sommer Deiner Gnad'
In meiner Seele früh und spat
Viel Glaubensfrücht' erziehe.

Erwähle mich zum Paradeis,
Und laß mich bis zur letzten Reis'
An Leib und Seele grünen:
So will ich Dir und Deiner Ehr'
Allein und sonsten keinem mehr
Hier und dort ewig dienen.

The never-weary tribe of bees
Now here now there in blossoming trees
Find booty far and near;
The sturdy juices of the vine
For sweetness and for strength combine
The pilgrims toil to cheer.

The wheat lifts rank its ears of gold
To fill with joy both young and old,
Who learn the name to praise
Of Him who doth incessant pour
From heavenly love a matchless store,
Upon our sinful race.

And shall I, can I, dumb remain!
No, every power shall sing again
To God, who loves us best.
Come, let me sing; all nature sings,
And all within me tribute brings
Streaming from out my breast.

Methinks, if here Thou art so fair,
And sufferest a love so rare
To poor earth's sons be given,
What gladness shall hereafter rise
In rich pavilion of the skies,
And golden tower of heaven!

What lofty pleasure, glory bright,
In Jesus' garden shall delight!
How shall the chorus ring,
When thousand thousand seraphim
With one consenting voice and hymn
Their Alleluia sing!

O were I there! O that, thine own,
I stood, dear God, before thy throne,
Bearing the victor's palm!
There would I like the angel-choir
Still sound thy worthy praises higher,
With many a glorious psalm.

But while I bear life's burden still,
With cheerful mind and voice I will
No longer hide thy grace.
My heart shall ever more and more
Thy goodness and thy love adore
Here and in every place.

Help now and on my spirit pour
Thy heavenly blessing evermore,
That, like a flower, to Thee
I may, through summer of thy grace
In my soul's garden all my days
The holy fruitage bear.

Choose me to bloom in Paradise
And, till in death I close my eyes,
Let soul and body thrive;
Being to Thee and to thy praise,
To Thee alone, my lifelong days,
In earth and heaven, alive.

Dr. James W. Alexander.

Berichtigung. — In der zweitletzten Strophe der vortrefflichen Ueberſetzung des Gerhardt'ſchen Liedes: „O Haupt voll Blut und Wunden“ im laufenden Jahrgang des „K.fr.“ S. 92 findet ſich ein kleines Verſehen, das durch die doppelte Bedeutung des Wortes „ſcheiden“, welches dort das erſte Mal ſterben, das zweite Mal verlaſſen heißt, veranlaßt iſt. Herr Dr. Alexander hat die Güte gehabt, uns die nachfolgende Berichtigung zu ſchicken, welche dem Original vollkommen entſpricht und auch deſſen ſinniges Wortſpiel nachahmt: *)

Wann ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir;
Wann ich den Tod ſoll leiden,
So tritt Du dann herfür.
Wann mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſein,
So reiß mich aus den Aengſten
Kraft Deiner Angſt und Pein.

And when I am departing,
O part not Thou from me;
When mortal pangs are darting,
Come Lord and set me free!
And when my heart must languish
Amidst the final throe,
Release me from my anguish
By thine own pain and woe!

Oliver Cromwell.

In den zu Paris erſcheinenden Archives du Christianisme fand ich neulich eine intereſſante Anzeige eines wahrſcheinlich noch intereſſanteren Werkes von dem bekannten Merle d'Aubigné, betitelt Le Protecteur, ou la Republique d'Angleterre aux jours de Cromwell. Die Anzeige ſteht in No. 10 dieſes Jahres, und ich mache mir das Vergnügen, da Ihnen das Blatt vielleicht nicht zur Hand iſt, Einiges in Ueberſetzung daraus mitzutheilen, was mir einer weiteren Verbreitung werth ſcheint, als es ſonſtwo unter ihrem Leſerkreiſe finden dürfte. Das angezeigte Werk hat keineswegs ein bloß wiſſenſchaftliches, es hat zugleich ein moraliſches Intereſſe. Der Zweck des ehrwürdigen Verfaſſers iſt nämlich kein geringerer, als die Ehrenrettung Oliver Cromwell's zu verſuchen, eines Mannes, deſſen Name bisher faſt allgemein mit dem eines ausgemachten Heuch-

*) In einer begleitenden Anmerkung berichtet uns der theure Ueberſetzer einen Umſtand, welcher von dem Segen und dem Troſte zeugt, den unſere alten Kirchenlieder auch in dieſer neuen Welt noch in der letzten ernſten Stunde gewähren: “One of the poor fellows, dangerously wounded in the late dreadful railway disaster near this place (Princeton) last Saturday (den 11ten Auguſt), in his bed, repeated to me the whole of „O Haupt voll Blut und Wunden.“ He is a tanner, from Magdeburg, and knows not a word of English. What a treasure his mother's early lesson has proved to him among strangers!”

lers und Tyrannen identificirt worden ist. Inwiefern dieser Versuch gelungen sein mag, kann ich freilich nicht beurtheilen, zumal ich das Buch selbst nicht einmal gelesen habe, aber aufmerksam darauf zu machen, scheint mir eine Christenpflicht. Jedenfalls ist es sehr merkwürdig, daß Cromwell selbst, der schon bei seinen Lebzeiten sehr ungleiche Urtheile über sich ergehen lassen mußte, und so oft über Verläumdung klagte, in einem Briefe an Lord Norton vom Jahre 1648 schrieb: „Ich bin versichert, daß der Gott, der über dem ganzen Gewirre der Sprachen droben herrscht, meine Vertheidigung zu seiner Zeit führen wird.“ Nach Anführung dieser Worte fährt die Anzeige in den Archives folgendermaaßen fort: „Diese Zeit ist gekommen, diese Vertheidigung soll ich schreiben, hat Herr Merle zu sich selbst gesagt, und Gott wird mir beistehen, wenn ich für einen verläumdeten Bruder dasselbe thue, was ich wünschte, daß man mir thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre. Und diese Handlung christlicher Liebe ist nicht ohne Belohnung geblieben; das Buch des Herrn Merle hat nicht nur in England binnen weniger Monate vier Auflagen erlebt, es hat auch seine Sache gewonnen; die allgemeine Meinung fast des ganzen christlichen Publicums in England ist von den alten Vorurtheilen über den Charakter Oliver's zurückgekommen, und fast allenthalben vernimmt man das Urtheil, sein guter Name sei gerettet, und seine ganze Geschichte müsse umgeschrieben werden. Wir haben in den Lebensgeschichten hervorragender christlicher Heldencharaktere Schätze aufzuweisen, auf die wir billig eifersüchtig sein müssen. Sie sind ein Reichthum für die gesammte Menschheit, und wie es für diese ein Verlust sein würde, wenn sich irgendwo ein gültiger Beweis finden sollte, daß z. B. der h. Ludwig ein Gaukler oder Gustav Adolf ein selbstsüchtiger Eroberer gewesen sei, so muß sie es für einen doppelten Gewinn halten, wenn Documente an's Licht gezogen werden, welche uns in einem Manne, der so lange für einen boshaften Heuchler galt, einen Christen ersten Ranges offenbaren. Wir empfehlen daher dieß Buch allen Freunden der Humanität und der Religion, und wir wagen zu versprechen, daß solche es nicht aus den Händen legen werden, ohne sich der unerwarteten Bereicherung ihrer schönsten historischen Erinnerungen zu erfreuen.

„Die Behauptung Merle's besteht in zwei Sätzen: Cromwell war ein ehrlicher Mann, und Cromwell war ein ausgezeichneter Christ. Andere, z. B. Herr Th. Carlyle in England und Herr Ph. Charles in Frankreich, haben vor kurzem den ersten Satz aufgestellt; Herr Merle fügt den zweiten hinzu. Beide Behauptungen sind eng verbunden; denn wenn man z. B. in der Apologie des Christenthums die Aufrichtigkeit der Apostel bewiesen hat, so hat man eben damit auch ihre mit Wundern bestätigte Sendung bewiesen. Aehnlich ist es mit dem Leben Cromwell's, welches ein fortwährendes Bekenntniß des erhabensten Christenthums war. Hat man sich von seiner Aufrichtigkeit überzeugt, so kann man nicht mehr zweifeln, daß er ein Christ war, und nicht nur ein wahrer, sondern auch ein ausgezeichneter Christ. Freilich konnte sein Leben nur von einem frommen, erleuchteten Manne geschrieben werden. Daher darf man sich nicht

wundern, daß es den Geschichtschreibern Cromwell's, wie der Puritaner überhaupt, begegnet ist, die schönsten Handlungen seines christlichen Lebens nur für Zeugnisse seiner Heuchelei oder Schwärmerei zu nehmen, und die edelsten Reden des Protectors an sein Parlament einer beabsichtigten Weitschweifigkeit anzuklagen, wobei der Redner, wie sie sagen, sich nur vorgesetzt habe, seine Zuhörer zu ermüden und Zeit zu gewinnen. So scheint selbst Herr Guizot darüber geurtheilt zu haben; und so hat auch Herr Villemain geschlossen: Weil Cromwell an seinem Hofe Minister von allen kirchlichen Benennungen versammelte, Baptisten, Presbyterianer, Episkopale, Independenten, vorausgesetzt, daß sie Christen waren, d. h. weil er, seinem Zeitalter voraneilend, über diesen Gegenstand bereits die Grundsätze der „Evangelischen Allianz" befolgte, so konnte er nicht einmal ein Schwärmer, er mußte ein Heuchler sein! Noch Andere, welche keinen Begriff davon hatten, bis zu welchem Grade die Lehre von der Bewahrung der Heiligen und von dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes über sie in Cromwell's Herzen Wurzel gefaßt, und sein ganzes Leben geleitet hatte, lassen ihn über diesen Punkt auf seinem Sterbebette eine Sprache führen, die in seinem Munde völlig unmöglich war.

„Um diesem großen Manne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hat Hr. Carlyle die einfachste und unwidersprechlichste Beweisführung gewählt. Er hat uns Alles vor Augen gelegt, was von ihm noch übrig ist, alle die Reden, die er in den siebenzehn Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit hielt, alle die Briefe, die er als Edelmann, als Oberst, als General, als Protektor, und selbst die, welche er in seinen vertraulichsten Lebensverhältnissen als Ehemann, als Sohn, als Vater, als Freund schrieb, unter den letzten namentlich die an den Schwiegervater seines Sohnes, Hrn. Mayer, gerichteten, dessen Urtheil und dessen Frömmigkeit er hochschätzte. Da ist der ganze Mann, sagt Herr Carlyle, nun urtheilt über ihn!—Wir glauben nicht, daß es in Europa heut zu Tage viele Christen gibt, welche die Probe, der Carlyle seinen Helden unterworfen hat, gleich vortheilhaft bestehen würden; die, wenn man nicht nur ihre officiellen Briefe, sondern auch ihre vertraulichsten Mittheilungen während eines so langen Zeitraums veröffentlichte, einen reineren Duft wahren Christenthums ausströmen würden. Man sieht Cromwell in diesem Briefwechsel beständig mit der Ausbreitung des Reiches Gottes in seiner eigenen Familie und in England überhaupt beschäftigt. Dieß ist der vorherrschende Gedanke bei ihm, auch in den Tagen seiner Siege, in den auf dem Schlachtfelde geschriebenen Briefen, in seinen feierlichsten Anreden an das Parlament, wie in seinen zärtlichsten und vertraulichsten Mittheilungen an seine drei Töchter, an seine Gattin, an seine Söhne und Schwiegersöhne, und endlich auch in seinen letzten Schmerzen im Palast Hampton-Court und auf seinem Sterbebette im Palast White-Hall den dritten September, 1658.— Cromwell war drei und vierzig Jahre, als der König Carl I, nachdem er dem Aufruhr in Irland und dem Blutbade unter den dortigen Protestanten beifällig zugesehen hatte, sich entschloß, seinem Parlament offen den Krieg zu erklären und

mit Waffengewalt die Verfassung England's zu verändern. Damals war es, als das Parlament einen Ruf an alle guten Bürger ergehen ließ, daß auch Cromwell zuerst das Schwert umgürtete, nachdem er bis dahin als Gatte und Vater von sechs Kindern allein mit der Erziehung seiner Familie und der Bewirthschaftung seines Landgutes beschäftigt gewesen. Er entschloß sich, sein Vermögen und sein Leben der religiösen Freiheit seines Vaterlandes und der Aufrechthaltnng der Gesetze zu weihen; zugleich opferte er einen bedeutenden Theil seines bescheidenen Vermögens, und stellte sich zur Verfügung des Parlaments mit seinen beiden ältesten Söhnen, Oliver und Richard, von denen der Eine zwanzig, der Andere sechzehn Jahre zählte, und mit zwei Compagnieen Freiwilliger, die er selbst unter den frömmsten Männern ausgehoben hatte. Fürwahr, das ist weder das Alter, wann, noch die Art und Weise, wie ein Heuchler seine Laufbahn zu beginnen pflegt!" —

Am Schlusse der Anzeige, aus der ich gern noch mehrere Auszüge folgen ließe, wenn ich nicht fürchtete, die in Ihrem „Kirchenfreunde" für solche Berichte gezogenen Grenzen zu überschreiten, heißt es endlich: „Aber, wird man sagen, die Hinrichtung des Königs! Haben Cromwell und seine Anhänger ihre Berechtigung dazu etwa auch aus der Bibel genommen? Wir erwiedern darauf zuerst, daß es unserer Meinung nach allerdings sehr zu beklagen ist, daß man bei dem Gericht über diesen revolutionssüchtigen und meineidigen König nicht denselben Weg einschlug, wie nachher beim vierten Stuart (der übrigens minder schuldig war, als jener zweite); man hätte ihn nicht durch die Todesstrafe ehren, sondern durch Verbannung vernichten sollen. Ferner, wenn man überall die Todesstrafe für politische Verbrechen des Hochverrathes zuläßt, so hat es wenig Männer von öffentlichem Charakter gegeben, welche sie mehr verdient hätten. Der König hatte sich gegen das Parlament, gegen die Religion und gegen die Gesetze des Landes aufgelehnt. Mehrere der frömmsten Männer England's hielten damals seine Hinrichtung für ebenso rechtmäßig, als neun und dreißig Jahre nachher die Entthronung seines Sohnes. War dabei ein Irrthum, so war es doch eine Frage, die sich in verschiedenem Sinne entscheiden ließ, und Alles was wir behaupten, ist nun, daß die Eine wie die andere Auffassung der Sache mit einem christlichen Charakter verträglich ist. Aber was macht ihr, wird man uns ferner einwenden, aus der Unverletzlichkeit der Könige, die doch durch menschliche und durch göttliche Gesetze festgestellt ist? Wir antworten, daß, was die ersteren betrifft, die constitutionelle Unverletzlichkeit der Könige, gemäßigt durch die Verantwortlichkeit der Minister, allerdings eine der glücklichsten und bewundernswerthesten Entdeckungen der neueren Bildung ist, daß sie aber zur Zeit, als Karl I gerichtet wurde, noch nicht bekannt war. Was aber die Gebote Gottes betrifft, so kennen wir keines, worauf man das, was man das göttliche Recht der Könige zu nennen beliebt, mit Recht begründen könnte. Zwar waren Saul, David, Salomo und Rehabeam Gesalbte des Herrn, auf seine ausdrückliche Anordnung zu Königen seines Volkes gesetzt; aber diese Sal-

bung erstreckte sich in keiner Weise auf die Könige der Heiden. Allerdings ist uns geboten, den König zu ehren und der Obrigkeit unterthan zu sein. Diese Ordnung erkennen wir an, und wünschten sie überall als eine göttliche geachtet zu sehen; Aufruhr und Empörung und der ganze Revolutionsgeist ist uns ein Gräuel. Aber hier ging die Empörung von Karl Stuart aus; er war der Revolutionär; seine Verräthereien waren offenbar; er erhob sich gegen das Parlament und die Gesetze des Landes. „Wo ist jetzt die Obrigkeit, die Gewalt hat?“ so mußten die englischen Christen im Jahre 1642 sich fragen, „und wem soll man unterthan sein? Ist es das Parlament von England, der Vertheidiger der Religion und der Staatsverfassung, oder ist es dieser blutbefleckte, zehnmal meineidig gewordene König? Und wenn das Parlament uns befiehlt, zur Vertheidigung der Gesetze uns zu erheben, dürfen wir ihm den Gehorsam verweigern?“ Wenn heutiges Tages der Präsident der französischen Republik, den Degen in der Faust, sich gegen das Gesetz auflehnen und der National-Versammlung den Krieg erklären würde, auf welcher Seite würde für die französischen Christen die rechtmäßige Obrigkeit sein? Vielleicht würden Manche darüber in Zweifel sein; aber was würden wir thun? Wir würden ihre Bedenklichkeiten achten, aber uns sehr hüten, falls sie sich in einem uns entgegengesetzten Sinne entscheiden sollten, darum ihr Christenthum in Zweifel zu ziehen. Das lasse man denn auch den englischen Christen von 1649 zu Gute kommen, was auch bei einer ganz ähnlichen Frage ihre Bedenklichkeiten oder ihre Irrthümer gewesen sein mögen.“

So weit der Artikel aus den Archives. Vielleicht finden Sie noch Eins oder das Andere beizufügen, da er einen Gegenstand berührt, über den in unserer bewegten Zeit fast allenthalben große Unklarheit herrscht, und eine weitere Erörterung gewiß vielen Ihrer Leser willkommen sein würde, zu denen sich gerne rechnet

Hochachtungsvoll der Ihrige

Brooklyn, Oct. 10, 1849. **H. Garlichs.**

Nachschrift. — Für dießmal erlaubt uns der Raum nicht, auf die Beurtheilung eines der schwierigsten Charaktere der Geschichte einzugehen. Vielleicht kommen wir darauf später einmal zurück in einer beabsichtigten Anzeige der dahin einschlagenden neueren Literatur von Guizot, Dahlmann, Carlyle und Merle.

D. H.

Kirchliche Nachrichten.

Europa.

Württemberg. — „Während das Geschlecht unserer Zeit durch den Gang der Ereignisse immer deutlicher auf das Christenthum als die einzige Rettung aus seinem vielfachen Elende hingewiesen wird, führen unsere Heiden und heidnischen Schriftsteller ihren kleinen Krieg gegen das Christenthum noch immer unter der Hand fort. . . Dr. D. F. Strauß, der mit sammt seinen theoretischen Angriffen gegen das Christenthum vorläufig außer Wirksamkeit gesetzte Vorkämpfer, hat sich neuerdings, in seinem Werke über Schubart, gegen die praktische Kraft des Christenthums einen Angriff erlaubt, der in mehrfacher Hinsicht, nur nicht gerade wegen seiner Stärke, bemerkenswerth ist. . . . Er meint nämlich nicht bloß, daß das Christenthum bei Schubart „den Zwiespalt," das Auseinanderstreben von Geist und Sinnlichkeit nicht heilen konnte," sondern daß es ihn überhaupt „nicht heilen kann, weil es ihn nicht bei der Wurzel angreift." „Eigentlich möchte es die Sinnlichkeit ausrotten: da es dieß nicht kann, so drückt es ein Auge zu und läßt sie unter der Hand gewähren, sofern sie nur in gewissen Schranken bleibt. Aber das ist auch Alles: von Anerkennen und positiv bildendem Eingehen auf dieselbe ist nicht die Rede. Der Christ ist in jedem Falle nur ein auf einem gezähmten Thiere reitender Engel, kein Mensch aus Einem Guß. Eben deßhalb bleibt aber immer die Gefahr, daß die gebändigte Bestie sich gelegentlich wieder emancipire; wie wir dieß bei Schubart gleich nach seiner Befreiung, ja gleich nach der ersten Lüftung seiner Fessel, alsbald erleben. Die natürliche Grundlage des menschlichen Wesens nicht zu unterdrücken, sondern aus sich selbst heraus zu humanisiren, das haben nur die Griechen verstanden. Mit der Wiedererweckung ihrer Schriften und ihres Geistes ist den christlichen Völkern erst wieder der Begriff dieses wahrhaft menschlichen Daseins aufgegangen. An ihnen groß genährt, haben unsere beiden classischen Dichter diese Durchdringung des Natürlichen mit dem Geiste, der Sinnlichkeit mit der Sitte, im Leben wie in der Poesie, in den beiden Hauptformen des ruhigen Werdens, wie des mächtig erkämpften Sieges, dargestellt; in Göthe und Schiller als Dichtern und als Menschen war es eben damals erfüllt, was Schubart fehlte, als er, ohne auch nur den Weg dazu gefunden zu haben, seine schicksalsvolle Irrfahrt endigte." — Mit diesen Sätzen schließt Dr. Strauß sein Werk über Schubart. — Der Apostel Paulus sagt: das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Und zur Seligkeit, denken wir, gehört namentlich die Heilung des Zwiespaltes zwischen Geist und Sinnlichkeit. Jedoch wir wollen nicht gleich mit dem Apostel Paulus kommen, wir wollen recht unparteiisch sein und uns auf Dr. Strauß selbst berufen. Warum hat denn Dr. Strauß in seinen Reden, die er als Candidat für die Nationalversammlung hielt, sein sittlich-menschliches, beziehungsweise religiöses Glaubensbekenntniß in Aussprüchen niedergelegt, die uns in der Bergpredigt als Aussprüche des Stifters des Christenthums berichtet werden, warum nicht in Aussprüchen der Griechen oder Göthe's und Schiller's, an denen kein Mangel ist? Mag er dieß um seiner Zuhörer willen, der Popularität wegen gethan haben, so hat er damit doch eingestanden, daß die Urkunden des Christenthums von den rein menschlichen und sittlichen Dingen und dem Grunde

derselben mindestens ebenso viel Kenntniß haben, als die Griechen, oder als Göthe und Schiller. Auch der praktische Beleg für die Worte fehlt innerhalb des Christenthums nicht: um von dem Leben Jesu, welches sogar nach Dr. Strauß fast ganz sündlos ist, nichts zu sagen, so kann doch wohl das Leben der Apostel neben dem Leben der besten Griechen alter und neuer Zeit als Muster stehen, ja ohne Zweifel voranstehen; wir merken an ihnen nichts „von der gebändigten Bestie," und daß diese sich bei ihnen niemals gelegentlich wieder emancipirt hat, kann doch nicht bloßer Zufall sein! Aehnliche Beispiele lassen sich aus allen christlichen Jahrhunderten in Menge anführen. . . . . Andererseits gehört gewiß nur ein geringer Grad historischer Bildung dazu, um einzusehen, daß in der schmählich untergegangenen alten Heidenwelt das Ideal des Menschen vergeblich gesucht wird. Was nun die Neueren betrifft, die sich an den Griechen groß genährt haben sollen, so lag statt der angeführten Beispiele ein anderes näher, welches auch weit lehrreicher ist, — wir meinen das Beispiel des unglücklichen Hölderlin. Dieser jüngere Zeitgenosse von Göthe und Schiller hat mit noch glühenderem poetischen Eifer, als die beiden letzteren, den Lebenskern des Griechenthums zu erfassen gesucht, und er hat eine taube Nuß gefunden, durch die sein eigenes Leben vergiftet worden ist. In Wahrheit sind die übertünchten Gräber nicht bloß bei den Juden, sondern auch bei den Griechen zu suchen. Um aber doch auch von Göthe und Schiller ein Wort zu sagen — ohne daß wir den leeren Streit über ihr Verhältniß zum Christenthum erneuern möchten — so hat Göthe die christliche Wiedergeburt auf dem Gebiete des natürlichen Menschen künstlich nachgeahmt und sich dadurch jene berühmte Götterruhe verschafft, die mit dem, was die Griechen Apathie nannten, weit mehr Aehnlichkeit hat, als mit dem Bewußtsein „des mächtig erkämpften Sieges", Schiller dagegen konnte seinem Wesen nach über den Zwiespalt gar nicht hinwegkommen und hat eben nur in der Poesie eine bloß zeitliche Versöhnung gefeiert. Wir müssen gestehen, den Menschen aus Einem Guß, den Menschen, in welchem die Kraft und Demuth gleich groß sind, der die Höhen und die Tiefen kennt, der festen Grund und Boden gefaßt hat und vollkommen frei sich bewegt, frei von der Sucht nach dem Kleinen wie nach dem Großen, frei von allem Dienste der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens, der eben deßhalb Alles, auch das Widerwärtige zu tragen vermag, diesen Menschen können wir auch in Göthe und Schiller nicht entdecken; was diese Männer sonst sein und wie hoch sie stehen mögen: dem christlichen Helden gegenüber sind sie weichliche Figuren, es fehlt ihnen überall die Kraft, welche aushält, und man kann ihnen nur etwa die Rolle einer vorübergehenden Vermittlung zwischen Griechenthum und Christenthum zuweisen. . . . Was soll man nach alle dem zu dem obigen Versuche sagen? Ist es nicht der Versuch zur Erneuerung einer Fabel, die auf Unkunde ebenso der Geschichte wie des menschlichen Wesens beruht, die eben daher nur dem ganz Oberflächlichen geboten werden kann? Und diese längst beseitigte Fabel, beseitigt schon lange bevor Dr. Strauß zu einem neuen Cultus des Genius aufforderte, sie wird so ganz naiv ausgebreitet vor einem Geschlecht, welches mitten in die schweren Erfahrungen des göttlichen Ernstes hineinversetzt ist und seine Kinderschuhe endlich wohl oder übel wird ablegen müssen? Solche Zumuthung ist, wenn nicht einfältig, doch etwas übertrieben! Allenfalls aber könnten, wenn es sonst möglich wäre, die christlichen Völker mit dem wahrhaft menschlichen Dasein der alten und der neuen Griechen einmal die Probe machen, um zu sehen, ob sie damit durch das Feuer ihrer gegenwärtigen Trübsal hindurchkommen möchten. Eher jedoch, als zum Scherze, wäre hier Anlaß zu dem ernstlichen Bedauern darüber, daß, man kann wohl sagen, die meisten unter denen, welche sich unter uns zu Verkämpfern der Bildung aufwerfen, so gar nichts gelernt haben und nicht einmal etwas lernen wollen." — A. d. B. Allg. Ktzg.

Basel. — Privatcorrespondenz vom 25sten Sept. — ... „Jetzt siehts wieder ganz friedlich aus, der Monarchismus ist wieder erstarkt, die Demokratie zum Schweigen gebracht. — Wer hätte auch der gottlosen Bande, die zuletzt in Ungarn, und von Anfang in Baden und Italien das Regiment führte, Gedeihen und Fortgang wünschen mögen! Aber vor gänzlicher Reaction im Sinne der Verträge von 1815 bewahre uns Gott, — früher oder später würde der Tanz, je länger zurückgedämmt, nur desto blutiger wieder beginnen. Die Elemente der Anarchie, Unglaube, Sittenlosigkeit, Perletariat, sind einmal verhanden und werden wie Pestbeulen an Orten hervorbrechen, wo man's am wenigsten erwartet."

Studien und Kritiken. — Das vierte Heft des laufenden Jahrgangs dieser gediegensten aller theologischen Vierteljahrsschriften ist bereits angekommen und enthält nebst mehreren interessanten Artikeln auch Dr. Nevin's Abhandlung über das Sectenwesen, welche der verehrte Redacteur, Dr. Ullmann, folgendermaaßen einleitet:

„Die Darstellung, die wir hier mittheilen, rührt von einem sehr ausgezeichneten und gründlich durchgebildeten, auch in deutscher Litteratur wohlbewanderten, nordamerikanischen Theologen, Hrn. D. Nevin, Professor am theologischen Seminar zu Mercersburg, her. Von Amerika aus wird sie uns bezeichnet als die „ohne Zweifel geistvollste und originellste Kritik der Schattenseite des amerikanischen Christenthums, die bis jetzt erschienen ist, sei es in englischer oder deutscher Sprache." Für uns aber bei der gegenwärtigen Lage unserer deutschen evangelischen Kirche hat diese Stimme aus dem Lande, welches für so Viele in kirchlicher Beziehung das gelobte ist, ein ganz eigenthümliches Interesse. Während unter uns eine starke Partei, als das allein Heilbringende, die Voraussetzungen praktisch durchführen will, von denen das Sectenwesen, wie es in Nordamerika vorliegt, eine unabtrennbare Folge ist; während unsere oberste Gesetzgebung in der Nationalversammlung den Begriff der Kirche ganz aufgegeben hat, indem sie nur „Religionsgesellschaften" kennt und diese dergestalt untereinander gleichstellt, daß dadurch für den Staat entweder alle Secten zu Kirchen oder die Kirchen zu Secten werden: vernehmen wir hier einen Mann, der mit christlichem Ernst und klarem, praktischen Geist, inmitten des ihn umwogenden Sectenwesens stehend, gerade in diesem Sectenwesen ein wesentliches, principielles Verderben des christlichen Geistes erkennt und kein gründlicheres Heilmittel weiß, als die Erweckung des kirchlichen Sinnes, welcher nach seiner Ueberzeugung wieder ruhet auf der Basis eines ernsten Glaubens an die Kirche. Wir wünschen, daß dieses Wort christlicher Erfahrung gehört und beherzigt werde, und wenn dazu auch der Zeitströmung gegenüber nicht viel Aussicht ist, so haben wir wenigstens gern das Unsrige thun wollen, um es hörbar zu machen. Von Herzen danken wir auch für die Uebersetzung des Artikels unserm theuern und verehrten deutschen Landsmann, dem Hrn. Prof. Phil. Schaff, dem Collegen des Hrn. Dr. Nevin. Von ihm hoffen wir bald weitere Mittheilungen über die kirchlichen und theologischen Zustände Nordamerika's in dieser Zeitschrift liefern zu können. Für jetzt machen wir nur auf eine Zeitschrift des Herrn Prof. Schaff aufmerksam: „Der Deutsche Kirchenfreund, Organ für die gemeinsamen Interessen der amerikanisch-deutschen Kirchen, Mercersburg bei A. H. Misch" — wovon uns sieben Hefte des Jahrgangs 1848 zugekommen sind, die sehr vieles Schöne und auch für Deutschland höchst Interessante enthalten."

„Ullmann."

Amerika.

Reformirte Kirche. — Wir kommen soeben von der östlichen Synode dieser Kirche zurück, welche dießmal in der angenehmen und gastfreundlichen Stadt Norristown unweit Philadelphia vom 11ten bis 19ten October gehalten wurde, und danken Gott, daß die schwierigen und verwickelten Angelegenheiten, welche ihrer Berathung und Entscheidung vorlagen, auf eine so glückliche und harmonische Weise erledigt worden sind. Die reformirte Kirche des Ostens bewegt sich offenbar in einer bestimmten kirchlichen Richtung, unbekümmert um die Opposition von außen, klar und energisch vorwärts, und zwar mit einer solchen Einstimmigkeit, daß man unmöglich das Walten einer höheren Hand in dieser Bewegung verkennen kann. Was die Vorsehung mit dieser Kirche eigentlich vorhabe und welchen Einfluß ihre immer schärfer hervortretende Tendenz auf die beiden Extreme des amerikanischen Protestantismus, zwischen denen sie vermittelnd hindurchschreitet, noch ausüben werde, das muß die Zukunft enthüllen.

Die wichtigste Frage, welche dießmal der Synode vorlag, war die über die Einführung einer Liturgie. Bekanntlich ist die deutsch-reformirte Kirche, wie der ganze Protestantismus des sechszehnten Jahrhunderts, ursprünglich liturgisch, d. h. sie erkennt neben dem freien, beweglichen, Leben erweckenden Elemente des Gottesdienstes, der Predigt, zugleich ein solches an, in welchem sich das bereits vorhandene Leben des Glaubens ausspricht, stärkt und aufbaut, wie Gebet, Danksagung und Genuß des h. Abendmahls. Und zwar will sie dieses zweite Element, welches den Gottesdienst im engeren Sinne ausmacht und welches in der Ewigkeit fortdauern wird, nicht ganz der Willkühr und den augenblicklichen Einfällen und Eindrücken des Predigers überlassen, sondern der individuellen Thätigkeit als die objective, sich gleich bleibende Stimme der allgemeinen Kirche, als einen gemeinschaftlichen Erbauungsact der ganzen Gemeinde, als eine fortgehende Darstellung des Priesterthums aller Gläubigen ergänzend zur Seite stellen und so zugleich die Identität des kirchlichen Lebens und Bewußtseins wahren. Aufgegeben hat die deutsch-reformirte Kirche dieses Princip eigentlich nie, und verschiedene Liturgieen sind zu verschiedenen Zeiten in ihr wenigstens in theilweisem Gebrauch gewesen. Allein allerdings ist durch den Einfluß des Puritanismus die Bedeutung der Liturgie in Vergessenheit gerathen, und das System des freien Gebetes, das an und für sich untadelich ist, wenn es nur nicht mit dem Charakter der Ausschließlichkeit auftritt, wie unter Puritanern und Presbyterianern, wenigstens im sonntäglichen Gottesdienste fast allein herrschend geworden. Dasselbe gilt auch von einem großen Theil der amerikanisch-lutherischen Kirche, welche von Haus aus eigentlich noch viel liturgischer ist, als die reformirte, mit Ausnahme der englisch-bischöflichen Kirche. In demselben Grade aber, in welchem die Idee der Kirche im Gegensatz gegen den extremen Subjectivismus unserer Zeit und unseres Landes wieder belebt und verstanden wurde, mußten auch in der deutsch-reform. Kirche die unvermeidlichen Mängel und Mißbräuche des ausschließlichen Gebrauchs freier Gebete, wodurch der ganze Gottesdienst ein einseitiger Act des fungirenden Predigers wird und durchaus von seinen individuellen Fähigkeiten und Zuständen abhängt, zum Bewußtsein kommen und das Bedürfniß nach einer wahrhaft kirchlichen Liturgie sich einstellen, in welcher sich das Glaubensleben der ganzen Gemeinde wiederfinden, angemessen darstellen und sich der Gemeinschaft der Heiligen fortwährend versichern könne. Nach einer zweitägigen gründlichen und interessanten Besprechung, an welcher auch die einsichtsvollsten unter den Laien den lebhaftesten Antheil nahmen im wohlbegründeten Bewußtsein, daß sie in einem rein purita-

nischen Gottesdienste sich fortwährend passiv verhalten und nie zur Geltendmachung ihrer christlichen Mündigkeit kommen, wurde die Frage nach der Einführung einer neuen evangelisch-kirchlichen Liturgie mit auffallender Einstimmigkeit bejahend entschieden, und ein Committee von elf Mitgliedern unter dem Präsidium des Hrn. Dr. Nevin ernannt, welches der nächsten Synode den Entwurf einer Liturgie nebst einigen Proben aus den besten Quellen der Urkirche und des Reformationszeitalters zu weiterer Prüfung und Begutachtung vorlegen soll. So ist also die Ausführung eines Werkes beschlossen, welches nicht wenig dazu beitragen wird, dieser Kirche Einheit, Stärke und unterscheidenden Charakter zu verleihen, sie ihrem Ursprung näher zu rücken und gegen trübende und fremdartige Einflüsse von außen her, denen sie bisher nur zu oft unterlegen war, sicher zu stellen.

Die übrigen Beschlüsse der Synode, z. B. über die Druckerei, welche einstweilen in Chambersburg bleibt und zuverläßigen Privathänden übergeben werden ist, können wir hier übergehen, da sie meist bloß denominationelles Interesse haben. Zwar wurden noch zwei andere Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung in Anregung gebracht, nämlich die Wiedererweckung des Diakonissenamtes und die Gründung von Parochialschulen, allein aus Mangel an Zeit der nächstjährigen Synode (zu Martinsburg, Va.) zu weiterer Besprechung überwiesen.

Was die deutsch-reformirte Synode von Ohio und den benachbarten Staaten betrifft, welche ihre letzte Jahressitzung am 4ten October zu Tiffin gehalten hat, so können wir, aufrichtig zu gestehen, davon einstweilen noch keine sehr günstige Ansicht hegen. Sie hat zwar a. 1848 zu Cincinnati einen bedeutenden Ansatz genommen und wichtige Beschlüsse gefaßt; allein die That ist hinter denselben weit zurückgeblieben. Die inländischen Missionsbestrebungen lieferten wenig feste und erfreuliche Resultate; das neugegründete Seminar wäre im letzten Sommer durch den plötzlichen Abzug des angestellten Lehrers beinahe wieder aufgelöst worden und steht auf sehr lockerem Fundament; am besten ist noch das Unternehmen des englischen Kirchenblattes gelungen, obwohl auch nicht in dem Maaße, wie man nach dem ersten frischen Ansatz zu erwarten berechtigt war. Es fehlt dieser Synode leider nur zu sehr an jener Gewissenhaftigkeit und ächt deutschen Ehrlichkeit, welche nie mehr verspricht, als sie halten kann. Mit einem entsetzlichen, unser sittliches Gefühl empörenden Leichtsinn werden Beschlüsse gefaßt, ohne daß man sich nachher ernstlich um die Ausführung bekümmerte oder auch nur sich über den Widerspruch zwischen Beschluß und That, der im Grunde geradezu in das Reich der Lüge gehört, zu schämen. Dem westlichen Kirchenwesen ist überhaupt eine höchst bedenkliche Großsprecherei, Eitelkeit, ein wilder, unbesonnener Unternehmungsgeist, ein blindes Experimentiren eigen, was mit dem dort herrschenden religiösen Subjectivismus und Radicalismus eng zusammenhängt. Dazu kommt, daß jene Synode eigentlich nie einen deutsch-kirchlichen Charakter gehabt hat und aus den heterogensten Elementen zusammengesetzt ist, die sich wahrscheinlich nie völlig versöhnen werden. Methodismus, Puritanismus, Oberlinismus etc. haben zum Theil die Eigenthümlichkeiten des deutschen Kirchenwesens ganz verwischt, und viele Gemeinden sind von dem Feuer der wildesten Schwärmerei fast gänzlich ausgebrannt worden. Der katechetische Unterricht wird vernachläßigt, und die natürliche Folge davon ist eine entsetzliche Unwissenheit des Volkes über religiöse Dinge. Wir erlauben uns hier Einiges aus dem Privatschreiben eines Freundes mitzutheilen, der die Lage der Sache aus eigener Anschauung kennt.

„In unserer Ohio Synode," so wird uns berichtet, „sieht es überhaupt sehr traurig aus. Es ist keine Einheit des Glaubens da, kein Wirken in Einem Sinne und Geiste, keine Uebereinstimmung in Maaßregeln, sondern im Gegentheil in ge-

nannten Hinsichten eine, ich möchte fast sagen, hoffnungslose Confusion. In den ersten Jahren meines Aufenthaltes in Ohio hatte ich eine weit günstigere Vorstellung von unserer Kirche in diesem Staate; eine genauere Kenntniß der Localzustände in verschiedenen Bezirken der Kirche, so wie die Thatsache, daß alle Jahre eine schöne Anzahl methodistischer und oberlinistischer Candidaten von den verschiedenen Classes ins Predigtamt aufgenommen werden, hat mich allmählig eines andern überzeugt, und mir die ernstlichste Besorgniß eingeflößt. Es ist Thatsache und nicht zu läugnen (ich habe mich selbst davon überzeugt), daß z. B. Männer, wie . . . . , ja auch sogar . . . mehr oder weniger dem Oberlinismus (alias Finneyismus) huldigen; . . . hat z. B. Finey's Dogmatik an unserer Classicalversammlung als Agent zum Verkauf aufgestellt und nicht ermangelt, das Buch bis in den Himmel zu erheben. Eben dieser . . . übt die immersio (Untertauchung), so oft es von ihm verlangt wird; und, wie mich ein glaubwürdiger Mann versicherte, wissen viele seiner Gemeindeglieder nicht, daß die reformirte Kirche einen Katechismus hat. Ist es ein Wunder, wenn hunderte von alten reformirten Gliedern einen solchen Pfuscher nicht als reformirten Prediger anerkennen, und entweder ganz von der Kirche zurücktreten, oder sich der Herbruckischen Synode anschließen? Werfen Sie einmal einen Blick auf unsere statistischen Tabellen, und Sie werden finden, daß die Gemeinden gerade solcher Prediger die schwächsten sind; doch wären nur diese Tabellen zuverlässig, d. h. wären nur alle darauf verzeichneten Glieder wirklich reformirt, so könnte man sich noch beruhigen; allein ich weiß aus eigener Anschauung, daß solche Gemeinden meist fast aus allen andern Denominationen zusammengestorpelt und von keinem kirchlichen Bewußtsein, sondern nur von dem jeweiligen Prediger zusammengehalten sind. In Folge solcher Zustände ist das Ansehen der reformirten Kirche Ohio's der lutherischen gegenüber ein höchst zweideutiges geworden; ja in manchen Gegenden ist es, nach der Aussage eines glaubwürdigen Mannes, so weit gekommen, daß besonders die Deutschen den Ausdruck „Reformirter Prediger von der Ohio Synode" für gleichbedeutend mit „Methodistenprediger" halten. Unter solchen Verhältnissen kann ich unmöglich an ein förderliches und gesegnetes Wirken der Ohio Synode auf dem Felde der einheimischen Missionen, soweit Europäer das Material bilden sollen, glauben; im Gegentheil bin ich fest überzeugt, daß z. B. solche Missionäre, wie sie die Maumee Classis aufnimmt und beschäftigt, den wahren Interessen unserer Kirche im Westen mehr schaden als nützen. Hätten wir doch nur etliche dutzend fromme Männer aus Deutschland und der Schweitz, um sie in Indiana, Illinois, Wisconsin und Jowa zu placiren. Eine solche Kernschaar würde eine tüchtige reformirte Synode des Westens bilden, die im Stande wäre, den Neumaaßregelngeist, der in Ohio so verderbenbringend gewirkt hat, von sich abzuhalten, und ohne solche Extreme durchzumachen, christlich geordnete und gläubige Gemeinden aufzubauen."

Das ist freilich eine entmuthigende Schilderung. Doch sind darum die kirchlichen Zustände der westlichen Synode keineswegs hoffnungslos. Fast jedes Jahr gehen ein Paar tüchtige Männer vom Osten hinaus, welche eine gründlichere theologische Bildung und einen gesunderen kirchlichen Sinn mitbringen. Diese werden die Zügel des Regiments allmählig in ihre Hände bekommen, und der Einfluß der unwissenden, wortreichen und geistlosen Fanatiker und Häretiker ist bereits sichtlich im Abnehmen begriffen. Daher thun die gewiß großes Unrecht, welche sich in fleischlicher Ungeduld voreilig zurückziehen und sich der Sünde der Spaltung theilhaftig machen. Andererseits sollte bald innerhalb der Synode selbst ein stärkerer Gegensatz gegen den wilden zügellosen Geist des bodenlosen Subjectivismus laut werden, der den ganzen Westen an den Rand der Barbarei zu führen droht. Denn was die Ohio Synode vor Auflösung allein retten kann und hoffentlich bald retten wird, ist ein gesunder kirchlicher Geist, ein Geist der Lehre, der Ordnung, der Zucht, der Einheit, der Achtung vor dem Gesetz und vor der Geschichte, der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit.

Ich hoffe, die lieben Brüder im Westen werden mir zutrauen, daß ich die Schäden ihrer Kirche nicht aus Tadelsucht und Anmaaßung, sondern aus Liebe und Theilnahme und mit der redlichen Absicht aufgedeckt habe, dadurch einen ge-

ringen Beitrag zur Heilung zu liefern. Denn der erste Schritt dazu ist immer die Erkenntniß und die schmerzliche Empfindung der Krankheit. Wir fühlen das tiefste Interesse an der religiösen Zukunft des Westens, und wer an dieser verzweifelt, verzweifelt damit eigentlich an Amerika selbst.

Lutherische Kirche. — Ein neues Zeichen von der merklichen Veränderung, welche im englischen Theil der lutherischen Kirche seit einiger Zeit vorgeht, ist die Erklärung der neulichen Synode von Neu-York, daß der Lutheran Observer dem Geiste und Charakter der lutherischen Kirche, die er vertheidigen und würdig vertreten sollte, widerspreche, und die Ernennung eines Committee, welches bei der Buchcompagnie in Baltimore eine radicale Veränderung in der Redaction auswirken und im Falle des Mißlingens bei der nächsten Generalsynode auf die Gründung eines neuen Kirchenblattes antragen solle. Der pfiffige Herausgeber wird sich natürlich hüten, diese Nachricht seinen Lesern mitzutheilen, doch verdanken wir sie der zuverlässigen mündlichen Mittheilung eines Gliedes jener Synode. So wird unserem Freunde in Baltimore Ein Grablied nach dem andern gesungen und zwar zum Theil vor seinen eigenen ehemaligen Anhängern, so daß wir gerne uns den Gefühlen des Mitleids hingeben würden, wenn der alte Mann nicht noch immer so voll von unwürdigen Kniffen wäre. Sobald er diese ablegt, versprechen wir ihm, das Alte zu vergeben und zu vergessen.

Fort Wayne. — Unter den Opfern, welche die Cholera von der deutschen Kirche verlangt hat, befinden sich auch zwei der ausgezeichnetsten und thätigsten Glieder der altlutherischen Synode von Missouri, nämlich Pastor Löber von Altenburg, Me., und Professor Wolter am theologischen Seminar von Fort Wayne, Ja. Der Verlust beider wird vom „Lutheraner" tief beklagt. Es möchte unseren lutherischen Lesern im Westen nicht unlieb sein, wenn wir hier einen merkwürdigen Brief mittheilen, welchen wir von dem letzteren unter dem 24sten Jan. 1849 erhielten:

„Hochgeehrter Herr

. . . . „Obgleich ich für meine Person von der Unhaltbarkeit des Standpunktes überzeugt bin, welchen der K. Fr. gegenwärtig eingenommen hat; obgleich mir die unirende Richtung desselben, wie sie sich setzt kund gibt, nur auf Kosten der vollen objectiven Wahrheit durchführbar erscheint; obgleich es mich endlich bedünken will, als sei der im Vorworte des ersten Jahrgangs aufgestellte Grundsatz, keine der beiden protestantischen Hauptconfessionen in dem ihnen Wesentlichen zu verletzen, wenigstens hinsichtlich der luther. Kirche nicht consequent durchgeführt, wie es denn freilich auch wohl eine Unmöglichkeit war; so kann ich doch andererseits nicht umhin, Ihnen, hochgeehrter Herr, bei dieser Gelegenheit meine herzliche Freude auszudrücken, die ich als Christ an Ihrem Glauben und dem Ernste der Gesinnung, als Studirter über Ihren wissenschaftlichen Eifer, als Deutscher insbesondere über Ihre Kenntnisse und Gaben empfinde. Ich wünsche von Herzen und bitte Gott darum, Er wolle Sie, hochgeehrter Herr, in die volle wesenhafte, nicht bloß theilweise Kirchlichkeit hineinleiten, welche letztere doch wohl nur dem Unglauben gegenüber ihren Namen mit einigem Rechte führen möchte, und bin gewiß, daß Sie erst dann in Gottes Hand ein Werkzeug außerordentlich reichen Segens für die Kirche werden würden, in noch weit größerem und edlerem Maaße, als es mir bei Ihrem jetzigen Standpunkte möglich erscheint.

„Wenn ich als Unbekannter, dazu an Jahren wahrscheinlich Jüngerer, an Kenntnissen und Gaben so sehr tief unter Ihnen Stehender, mich dennoch so unumwunden gegen Sie ausspreche; so decke ich mich einerseits mit dem Palladium der amerikanischen Freiheit; andererseits und hauptsächlich rechtfertige ich mich vor meinem Gewissen mit meiner aufrichtigen, ungeheuchelten Hochachtung gegen Sie. Ich bitte Sie daher, Sie wollen meine Zeilen, als aus einer solchen Gesinnung fließend, mit Wohlwollen von mir aufnehmen und nicht als ungebührliche Anmaaßung betrachten. Solches erhoffend unterzeichne ich

hochachtungsvoll A. Wolter."